# Stolzenauer Wochenblatt
## Uchter Anzeiger

Heimatblatt für den ehem. Kreis Stolzenau — Tageszeitung für den Kreis Nienburg/Weser

Diese Zeitung erscheint täglich außer Sonn- und Feiertags. Monatlicher Bezugspreis: durch Boten 1.50 RM. zuzüglich 30 Pfg. Bestellgeld, durch die Post 1.54 RM. zuzüglich 36 Pfg. Postgeld. Einzelpreis 10 Pfg. Lieferung ohne Gewähr und ohne Anspruch des Bestellers auf Rückzahlung des Bezugsgeldes. Abbestellungen bis zum 15. jedes Monats nur beim Verlag.

Fernsprecher 304
Postscheck. Hannover 8824

Anzeigen bis vormittags 10 Uhr, größere tags zuvor. Preis für die 6-mm-breite Grundspalte, im Textteil 25 Pfg. für die 89 mm breite Textspalte. Sonstige Bedingungen nach dem gültig. Anzeigentarif und laut Anzeigenpreisliste 10, für Mengenabschlüsse Staffel C. Bei Klagen durch Fernsprecher keine Verantwortung für Hörfehler. Gerichtsstand Uchte.

Nr. 255 — Sonnabend/Sonntag, 31. Oktober/1. November 1942 — 59. Jahrgang


# Britischer Geleitzug zerschlagen

### Neun Schiffe mit 68 500 BRT. versenkt — Außerdem noch sechs Dampfer mit 32 425 BRT. vernichtet

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 30. Oktober. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Eine Gruppe deutscher Unterseeboote griff im Nordatlantik unter schwersten Wetterverhältnissen einen nach England fahrenden vollbeladenen Geleitzug an und versenkte ungeachtet der starken Abwehr in hartnäckigen, wiederholten Tag- und Nachtangriffen neun Schiffe mit zusammen 68 500 BRT. Weitere Schiffe wurden durch drei Torpedotreffer beschädigt.

Ferner versenkten unsere Boote auf den Zufuhrwegen nach England und Amerika sechs Schiffe mit 32 425 BRT.

Damit verlor die feindliche Versorgungsschiffahrt wiederum fünfzehn Schiffe mit 100 925 BRT. Weitere Geleitzugoperationen sind im Gange.

## Angriff mit Stuka-Einsatz

Stalingrad: Säuberung des eroberten Stadtgeländes — Luftwaffe versenkte im Kaspischen Meer neun Sowjettransporter — Britischer Angriff in Aegypten unter hohen Panzerverlusten abgewiesen

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 30. Oktober. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In den Bergen nördlich und südlich der Straße nach Tuapse wurden Gegenangriffe des Feindes abgewiesen. Feindliche Kräfte im Terek-Abschnitt, deren Nachschubwege durch den Angriff der deutschen und rumänischen Truppen unterbrochen wurden, versuchten vergeblich, nach Osten durchzubrechen.

In Stalingrad wurde der Angriff mit Unterstützung von Sturzkampfflugzeugen fortgesetzt und das in den letzten Kämpfen gewonnene Gelände gesäubert. Fähren und Boote des Feindes auf der Wolga lagen unter wirkungsvollem Feuer unserer Artillerie. Südlich der Stadt brachen auch gestern von Panzern unterstützte Entlastungsangriffe vor der eigenen Linien im Abwehrfeuer aller Waffen und unter den Bombenangriffen der Luftwaffe zusammen. Im Kaspischen Meer vernichtete die Luftwaffe in der vergangenen Nacht neun feindliche Transportschiffe, darunter sieben Tanker. An der Don-Front zerschlugen rumänische Truppen einen feindlichen Angriff und brachten eine Anzahl Gefangener ein. Italienische Truppen wiesen einen Uebersetzversuch der Sowjets ab.

Im Raum südlich Duschkow bekämpfte die Luftwaffe Truppenbereitstellungen und Transportbewegungen des Feindes. Zwölf mit Truppen und Material stark belegte Ortschaften wurden zum großen Teil zerstört. Im hohen Norden richteten sich starke Luftangriffe gegen feindliche Truppenlager sowie gegen Stadt und Hafen von Murmansk.

An der ägyptischen Front scheiterte auch gestern der britische Angriff, der nach einer heftigen Artillerie- und Panzerschlacht mit starken Infanteriekästen den Durchbruch zu erzwingen suchte. Vorübergehende Einbrüche wurden von den verbissen kämpfenden deutsch-italienischen Truppen bereinigt. 39 Panzerkampfwagen des Feindes wurden vernichtet. Ein deutsches Grenadierbataillon, das die Hauptlast des Kampfes trug, schoß dreizehn von den 39 britischen Panzern ab. Ein an zwei Stellen durchgeführter Landungsversuch im Raum von Marsa Matruk wurde durch Flakartillerie und Sturzkampfflugzeuge vereitelt.

In der Nacht zum 29. Oktober hatten deutsche Sicherungsverbände mit britischen Schnellbooten ein Gefecht im Kanal, in dessen Verlauf drei feindliche Boote durch Artillerietreffer beschädigt wurden. Bei Tagesvorstößen schwacher Kräfte der britischen Luftwaffe gegen die Küste der besetzten Westgebiete und in die Deutsche Bucht sowie bei nächtlichen Störflügen über dem deutschen Küstengebiet wurden vier feindliche Bomber zum Absturz gebracht.

## 39 Panzer abgeschossen

### Erneute starke feindliche Angriffe in Aegypten abgewiesen

DNB. Rom, 30. Oktober. Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut:

Der Feind griff erneut ohne jeden Erfolg unsere Stellungen an der ägyptischen Front mit starken Panzerstreitkräften an. Einige zu Beginn erfolgte Einbrüche wurden von den tapferen Truppen der Achse prompt abgeriegelt und ausgeschaltet. In hartem Kampf wurden 39 Panzer vernichtet, darunter 13 durch ein deutsches Bataillon, das sich besonders auszeichnete.

Die Luftwaffe der Achse führte wiederholte Angriffe auf die feindliche Aufmarschfront durch und belegte Truppen- und Materialansammlungen mit Bomben und MG.-Feuer. Im Luftkampf schossen deutsche Jäger drei Flugzeuge ab.

Zwei Landungsversuche in der Gegend von Marsa Matruk wurden mit starken Verlusten für den Gegner durch sofortiges Eingreifen der Verteidigung und der Luftwaffe zum Scheitern gebracht.

## „Verluste der Sowjets unersetzlich"

Dem amerikanischen Volke wurde die Lage in der Sowjetunion von der Roosveltpresse bisher stets in den rosigsten Farben geschildert. Im Gegensatz dazu gibt jetzt der Moskauer Mitarbeiter der USA.-Zeitung „Baltimore Sun" ein äußerst pessimistisches Bild über die Zustände im Lande Stalins. Zu der Frage, ob die sowjetische Armee noch über genügend Menschen- und Kriegsmaterial verfüge, meint er, der beste Kommentar hierzu sei die offizielle Feststellung, daß die Sowjetarmee fünf Millionen an Toten, Verwundeten und Vermißten verloren habe. Er erwähnt ferner die von Wendell Willkie während seines Moskauer Aufenthalts bekanntgegebene Zahl von 60 Millionen Menschen, die in den von den Deutschen besetzten Gebieten leben. Diese Gebiete stellten einen unersetzlichen und nicht abzuschätzenden Verlust auf dem Gebiete der Versorgung mit Nahrungsmitteln, Oel und Munition sowie mit Arbeitskräften dar. Weiter stellt der Korrespondent fest, daß die in diesem Jahr kämpfenden sowjetischen Armeen nicht die gleichen wie im Vorjahr seien. Besonders der Ersatz an erfahrenen Offizieren werde auf eine harte Probe gestellt.

Was die Frage der Ernährung und Waffenproduktion anbetrifft, so stehe fest, daß die am höchsten entwickelten Industrien der Sowjetunion, die wichtigsten Quellen für Oel und Elektrizität und die fruchtbarsten landwirtschaftlichen Gebiete sich jetzt im Besitze der Deutschen befänden. Die Sowjetunion hänge deshalb bezüglich des Nachschubs von den früher angehäuften Vorräten, deren Höhe nicht bekannt sei, von den Industrien Zentralrußlands und von den USA. und England ab. Die Beschaffung zuverlässiger Informationen über die Produktion im Ural und in Sibirien sei äußerst schwierig.

### „Zunehmende Kohlen- und Lebensmittelknappheit"

Das schwedische Blatt „Nya Dagligt Allehanda" unterstützt in einem Artikel die ungünstigen Aussichten, die sich der Sowjetunion in Auswirkung der erfolgreichen deutschen Sommeroffensive für den kommenden Winter eröffnen. Dabei betont das Blatt, daß dieser Winter in der Sowjetunion den furchtbaren Bürgerkriegswinter 1919/20 in vieler Beziehung ähnlich werde. Hunger und Kälte würden das Los der Sowjetbevölkerung sein. Das Land verliere nach dem Verlust seiner ukrainischen Kohlenreviere nur noch über seine asiatische Kohlenproduktion in Höhe von etwa 60 Millionen Tonnen, also über weniger als ein Drittel der Kohlenproduktion Deutschlands. Dieser Kohlenmangel werde eine verheerende Auswirkung auf das an sich bereits chaotische Transportsystem haben und die Lebensmittelversorgung großer Gebiete in Frage stellen. Es sei auch sehr fraglich, ob es in der Sowjetunion öflich der Wolga bedeutende Lebensmittelvorräte gebe. Zweifellos sei, so fügt das Blatt abschließend hinzu, daß der kommende Winter in der Sowjetunion furchtbar werden würde, und niemand könne wissen, welche Auswirkungen diese Tatsache auf die Kriegslage haben werde.

## „Stark zusammengeschrumpft"

### Admiral Stirling über die Verluste der USA.-Seestreitkräfte im Südpazifik

Wie aus New York gemeldet wird, bezeichnet Admiral Stirling es als eine der wichtigsten Aufgaben des neuen Oberbefehlshabers der amerikanischen Streitkräfte im Südpazifik, Admirals Halsey, die Initiative wieder in die Hand zu bekommen. Diese hätten die Amerikaner verloren. Sie seien noch immer in der Defensive. Es habe den Anschein, als ob die amerikanischen Seestreitkräfte „stark zusammengeschrumpft" seien.

## Vertiefung der Freundschaft

Die deutsche Abordnung unter Führung des Reichsorganisationsleiters Dr. Ley zum 20. Jahrestag des Marsches auf Rom stattete der Landesgruppe Italien der NSDAP. in Rom einen Besuch ab. Dr. Ley gab in einer Ansprache an das politische Führerkorps der NSDAP. in Rom seiner Genugtuung Ausdruck, daß er im Auftrag des Führers aus Anlaß des 20. Jahrestages der Machtergreifung des Duce in Rom weilen und damit seinerseits einen kleinen Beitrag zur Vertiefung der Freundschaft zwischen beiden Ländern leisten könne. Wieder vollzieht sich, so führte Reichsorganisationsleiter Dr. Ley u. a. aus, ein Verschmelzungsprozeß der Gedanken, ein Zusammenwachsen der Völker und ein Vereinigen all der Belange, die die weitere Existenz unseres Erdteils sichern. Der Zusammenschluß Europas macht diesen Erdteil stark und bahnt eine neue, siegreiche Ordnung an. Daraus wachsen neue Kräfte, die allen Völkern unseres Kontinents zugute kommen werden. Eine Zusammenarbeit entwickelt sich, die uns heute noch gar nicht zu übersehende Perspektiven eröffnet. Schon heute bringt uns das im Osten eroberte Land einen außerordentlichen Kraftzuwachs und vor allem einen großen Schritt vorwärts auf dem Wege zur Nahrungsfreiheit.

Der stellvertretende Sekretär des Faschistischen Studentenbundes PNF. gab Reichsstudentenführer Dr. Scheel und den Angehörigen der unter seiner Führung stehenden Studentenabordnung zur Feier des 20. Jahrestages des Marsches auf Rom einen Empfang.

### Stürmische Kundgebungen für den Duce

Die Kampfzeichen der Faschistischen Partei, die zur Feier des 28. Oktober auf dem historischen Balkon des Palazzo Venezia gehißt worden waren, wurden am Donnerstagabend wieder an den Sitz der Partei eingeholt. Bei der Einholung der Kampfzeichen brachte eine große Volksmenge auf der Piazza Venezia dem Duce stürmische Kundgebungen dar.

### Eine Botschaft an die italienischen Afrikakämpfer

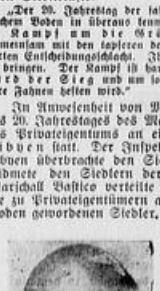
Zum 20. Jahrestag des Marsches auf Rom richtete der Chef der Delegation des italienischen Oberkommandos der Wehrmacht in Nordafrika folgende Botschaft an die italienischen Streitkräfte:

„Der 20. Jahrestag der faschistischen Revolution wird auf afrikanischem Boden in überaus kennzeichnender und echt faschistischer Weise im Kampf um die Größe des Vaterlandes gefeiert. Gemeinsam mit den tapferen deutschen Kameraden kämpft ihr an einer harten Entscheidungsschlacht. Ihr seid bereit, jedes Opfer für den Sieg zu bringen. Der Kampf ist hart, aber um so verdienstreicher wird der Sieg und um so strahlender der Ruhm sein, der sich an eure Fahnen heften wird."

In Anwesenheit von Marschall Bastico fand zur Feier des 20. Jahrestages des Marsches auf Rom die Uebertragung des Privateigentums an eine Anzahl von Siedlern in Libyen statt. Der Inspekteur der Faschistischen Partei für Libyen überbrachte den Siedlern den Gruß der Partei und widmete den Siedlern der Cyrenaika anerkennende Worte. Marschall Bastico verteilte dann die Eigentumsurkunden an die zu Privateigentümern an dem bisher von ihnen bebauten Boden gewordenen Siedler.



Im kaukasischen Hochgebirge. Das ist die Landschaft im Teberda-Tal (Kluchor-Paß), das von unseren Truppen in schweren Kämpfen durchschritten wurde. (PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Mehler Sch., M.)



**Kronprinz Umberto zum Marschall von Italien ernannt.**

Zum 20. Jahrestag des Marsches auf Rom ernannte der König und Kaiser auf Vorschlag des Duce den Fürsten von Piemont, Befehlshaber der Armeegruppen Süd und Inspekteur der Infanteriewaffe, zum Marschall von Italien. — Weltbild.





**Zwei neue Eichenlaubträger**

Der Führer verlieh am 28. Oktober das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberstleutnant Kirschner (links), Kommandeur eines Infanterieregiments, als 135. Soldaten, und an Hauptmann Hupfer (rechts), Bataillonskommandeur in einem Infanterieregiment, als 136. Soldaten der deutschen Wehrmacht. — Weltbild-OKW.

## Luftangriffe im hohen Norden

**Sowjetische Truppenbereitstellungen erfolgreich bombardiert**

Im hohen Norden griffen deutsche Sturzkampfflugzeuge bolschewistische Truppenansammlungen und Mannschaftslager an. In die feindlichen Bereitstellungen vor den deutschen Linien prasselten schwere Bomben, die im Sturzflug ausgelöst worden waren und in den Grabensystemen der Bolschewisten große Verheerungen und blutige Verluste verursachten. Den Stukas folgten schnelle deutsche Kampfflugzeuge, die Marsch- und Fahrzeugkolonnen mit Bomben und Bordwaffen bekämpften. Ueberraschend stießen auch Ju-88-Bomber auf die bereits schwer zusammengeschlagenen feindlichen Truppen herab und warfen Hunderte von Sprengbomben in die von mehreren Flakbatterien geschützten Ansammlungen, die in dem offenem Gelände der Tundra kaum Deckungsmöglichkeiten fanden. Als sich ein bolschewistischer Jagdverband unseren Kampffliegern entgegenstellen wollte, wurde er von „Messerschmitt"-Jägern angegriffen und zersprengt. In kurzen Luftkämpfen schossen die Jäger ohne eigene Verluste sechs sowjetische Flugzeuge ab.

## Kraftfahrbewährungsabzeichen vom Führer gestiftet

Als Anerkennung für den Kriegseinsatz besonders bewährter Kraftfahrer hat der Führer ein „Kraftfahrbewährungsabzeichen" gestiftet. Es wird an Kraftfahrer verliehen, die, unter erschwerten Bedingungen in bestimmten Kriegsgebieten eingesetzt, sich beim Fahren und um die Erhaltung und Pflege des ihnen anvertrauten Kraftfahrzeuges besondere Verdienste erworben haben. Der Führer hat den Chef des Oberkommandos der Wehrmacht beauftragt, Durchführungsbestimmungen zu erlassen.

## Bereits im Weltkrieg angewandt

**1916 schon sind deutsche Kriegsgefangene von England völkerrechtswidrig gefesselt worden!**

Die völkerrechtswidrige Fesselung deutscher Kriegsgefangener war von England bereits im Weltkriege angewendet worden. Ein ehemaliger deutscher Kriegsgefangener in England hatte am 15. Januar 1916 über seine Erlebnisse in England ausgesagt: „Die Behandlung war roh. Ich wurde mit den übrigen durch Handschellen gefesselt. Diese Fesselung wiederholte sich dauernd."

Noch wesentlich unmenschlicher haben sich die Engländer in einem Falle betragen, indem sie im Weltkrieg verwundete deutsche Seeleute von SMS. „Greif" auf dem Transport vom Hospital zum Gefangenenlager gefesselt haben. Ueber diesen Vorfall wurde bei amtlichen Vernehmungen festgestellt, „daß Verwundete von SMS. „Greif" auf dem Transport aus dem Hospital nach dem Gefangenenlager gefesselt geführt wurden, daß sie durch die Fesselung Schaden an ihrer Gesundheit erlitten haben und daß die führenden Posten ihrer Bitte, die Handschellen zu lösen, nicht nachgekommen sind."

## 2000 Feindflüge der kroatischen Jäger

Eine im Südabschnitt der Ostfront kämpfende kroatische Jagdstaffel schoß in diesen Tagen das 150. bolschewistische Flugzeug ab. Außer ihren Erfolgen in Luftkämpfen zeichneten sich die kroatischen Jäger durch kühne Tiefangriffe auf Erd- und Seeziele aus. Die in mehr als 2000 Feindflügen erzielten Erfolge dieser kroatischen Jagdstaffel wurden erst kürzlich in einem Glückwunschschreiben des Reichsmarschalls Hermann Göring gewürdigt. Ein großer Teil der kroatischen Jagdflieger trägt Tapferkeitsauszeichnungen der deutschen Wehrmacht.

## Der richtige Vermittler

Wie gemeldet, will Uruguay die diplomatischen Beziehungen zu den Bolschewisten wieder aufnehmen. Es hat wie ergänzend berichtet wird, durch seinen Gesandten in Washington bei Sumner Welles anfragen lassen, ob das Weiße Haus dabei vermitteln wolle. — Der Judenknecht Roosevelt ist tatsächlich der richtige Vermittler. Er wird schon die Tür zum Bolschewismus öffnen ...

# So wurde die USA.-Flotte zerschlagen

Zu dem japanischen Sieg in der Seeschlacht im Südpazifik werden noch folgende Einzelheiten bekannt:

Seit dem 10. Oktober herrschte im Luftraum der Salomon- und Santa-Cruz-Inseln lebhafte Lufttätigkeit. Täglich kam es zu zahlreichen Luftkämpfen, in denen die Japaner ihre Ueberlegenheit bewiesen. Die Annäherung einer größeren amerikanischen Flotte war von den Japanern laufend verfolgt worden, doch dauerte es Tage, bis diese Flotte, die unter dem Kommando des Admirals Halsey stand, das Seegebiet ostwärts der Salomon-Inseln erreichte. Japanische Unterseeboote, Bomben-, Sturzkampf- und Torpedoflugzeuge griffen den amerikanischen Kriegsschiffsverband, der aus vier Schlachtschiffen, vier Flugzeugträgern sowie zahlreichen Kreuzern und Zerstörern bestand, pausenlos an und zwangen ihn zum Abdrehen von seinem ursprünglichen Kurs auf die Salomon-Inseln. Bis zum 26. 10. in den frühen Morgenstunden wurde so die Hauptmacht des Feindes in Richtung der Santa-Cruz-Inseln abgedrängt. Dann griff die japanische Flotte in den Kampf ein.

In der nun folgenden See- und Luftschlacht, die den 26. Oktober über bis tief in die Nacht hinein andauerte, wurde der aus insgesamt 20 Kriegsschiffen bestehende amerikanische Flottenverband zerschlagen. Ein Schlachtschiff vom Typ „South Dakota", zwei neue Flugzeugträger sowie zwei zu Flugzeugträgern umgebaute ehemalige Ozeandampfer wurden versenkt. Im weiteren Verlauf der Schlacht wurde noch ein weiteres amerikanisches Kriegsschiff, über dessen Typ noch nichts ermittelt werden konnte, zum Sinken gebracht. Ein weiteres amerikanisches Schlachtschiff, zwei Kreuzer sowie zwei Zerstörer wurden schwer beschädigt, außerdem, wie bereits gemeldet, mehr als 200 feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht. Damit war der dritte amerikanische Durchbruchsversuch gescheitert.

Das versenkte Schlachtschiff vom Typ „South Dakota" hatte eine Wasserverdrängung von 35 000 Tonnen. Die Schiffe dieser Klasse, die gegenüber den älteren Schlachtschiffen wesentlich technische Verbesserungen aufweisen, sind zum Teil erst 1941 in Dienst gestellt worden. Die Bestückung der Schlachtschiffe dieses Typs besteht aus neun 40,6- und zwölf 12,7-Zentimeter-Geschützen, außerdem acht 12,7-Zentimeter-Flak, sechzehn 4-Zentimeter-Flak und zwanzig Maschinengewehren. Zur Bewaffnung der Schiffe gehören ferner vier Bordflugzeuge und zwei Flugzeugschleudern. Die Friedensbesatzung beläuft sich auf 1500 Mann. Bei den zu Flugzeugträgern umgebauten Schiffen handelte es sich um große Ozeandampfer, die den Flugzeugträgertypen „Saratoga" und „Hornet" ähnelten.

Bemerkenswert an dieser „Seeschlacht im Südpazifik" ist besonders, daß erstmalig auch japanische Schlachtschiffe in den Kampf eingriffen. Das Ergebnis war für die amerikanische Flotte verheerend: Von ihren 20 Einheiten wurden nicht weniger als elf versenkt oder so schwer beschädigt, daß sie für längere Zeit kampfunfähig sind.

# USA.-Truppen ohne Nachschub

Die amerikanische Niederlage in der Seeschlacht im Südpazifik wirkt sich jetzt auch bei den Landkämpfen auf der Insel Guadalcanar aus. Die dort Anfang August gelandeten amerikanischen Truppen sind seit Wochen ohne Nachschub. Sie kämpfen ohne Hoffnung, jemals wieder aus der Umklammerung befreit zu werden. Selbst der feindliche Nachrichtendienst muß zugeben, daß die Amerikaner auf Guadalcanar von drei Seiten umzingelt sind und daß die Japaner zur See die Oberhand gewonnen haben. Mit diesem Teileständnis suchen also Briten und Amerikaner die erlittene schwere Niederlage in der Seeschlacht im Südpazifik abzuschwächen.

Die USA.-Truppen vermochten zwar zunächst ihre Landungsbasis zu erweitern, konnten jedoch den hartnäckigen Widerstand der zahlenmäßig unterlegenen japanischen Besatzung nicht brechen. Die Japaner, die über die See- und Luftherrschaft der Salomoninseln verfügten, konnten dagegen tausend Verstärkungen heranbringen und den Nachschub für die auf der Insel stehenden Truppen sicherstellen. Dann begann der japanische Gegenangriff. In zahlreichen Gefechten in mürderischlichem, urwaldähnlichem Gelände gelang es den Japanern, die amerikanischen Truppen zurückzuwerfen und so stark zu schwächen, daß ihnen nichts anderes übrigblieb, als sich auf die Ausgangsstellungen zurückzuziehen. Nur der Flugplatz „Hendersonfield" blieb bis in die letzten Tage noch hart umkämpft. Es ist der einzige Flugplatz, der den Amerikanern im Kampfgebiet der Salomoninseln noch zur Verfügung stand. Der dritte Vorstoß der amerikanischen Pazifikflotte hatte u. a. auch das Ziel, die auf Guadalcanar abgeschnittenen USA.-Truppen mit Lebensmitteln und Munition zu versorgen. Nach der Niederlage in der Seeschlacht im Südpazifik müssen die Amerikaner auch dieses Vorhaben aufgeben.

## Washington rechnet mit „schlechten Nachrichten"

Das amerikanische Volk wird von Roosevelt auf die Niederlage im Pazifik vorbereitet. Die Lage im Pazifik ist am Freitag nicht besonders günstig, heißt es in einer vom Londoner Nachrichtendienst wiedergegebenen Meldung aus den Vereinigten Staaten. Das gehe, so folgert der Londoner Nachrichtendienst, besonders aus einem Telegramm hervor, das General Marshall, der Chef des amerikanischen Generalstabes, an den Chef der Marineoperationen, Admiral King, gerichtet habe. Der Wortlaut dieses Telegramms ist recht vielsagend. Er lautet: „Es muß mit weiteren schlechten Nachrichten gerechnet werden. Ich habe das Vertrauen, daß die Zivilbevölkerung schließlich Nachrichten, wann immer sie kommen mögen, hinzunehmen versteht."

## „Times": USA.-Schiffsverluste wahrscheinlich schwer

Der englischen Oeffentlichkeit hat sich beträchtliche Beunruhigung bemächtigt über den Ausgang der dritten Seeschlacht bei den Salomoninseln. Selbst die „Times" äußert sich recht kleinlaut über die Kämpfe im Pazifik. Die USA.-Flottenstreitkräfte im Südpazifik, so erklärt sie plötzlich entschuldigend, seien „beträchtlich geringer" als die gegen sie konzentrierten japanischen Streitkräfte, und fährt dann fort:

„Wir müssen erwarten, daß die amerikanischen Schiffsverluste schwer sind. Man hatte sich darauf gefaßt gemacht, daß der Kampf hart und lang sein würde, und es war vorausgesehen worden, daß der Ausgang des Verlauf des Krieges im Pazifik breinflussen würde. Wenn die USA. die Gewalt über die Salomoninseln verlieren sollten, würde eine alliierte Offensive gegen die japanische pazifische Front sehr verzögert werden. Wenn die amerikanischen Seeverbindungen mit den Salomonen abgeschnitten würden, würde die von den Stützpunkten in Australien oder Neuguinea aus operierende Luftwaffe die Landstreitkräfte auf Guadalcanar kaum unterstützen können, damit diese aushalten."

Auch die übrigen Londoner Blätter sind sehr besorgt wegen der neuen amerikanischen Niederlage. Im Südwestpazifik würden jetzt zermürbende Seeschlachten ausgetragen, meint der militärische Mitarbeiter des „Evening Standard". Der gegenwärtige Kampf um die Salomonen gehe nicht nur um Australien und Neuseeland, sondern um die Alliierten überhaupt. Die Salomonen seien ein Prüfstein für die Organisation der alliierten Völker. Die Verluste seien schwer gewesen, gibt der Militärkritiker zu. Die Japaner hätten große Schiffskonzentrationen vorgenommen und schickten ständig neue Verstärkungen nach den Salomonen. Das Schicksal Afrikas, so schließt „Evening Standard" bedenkenvoll seine Betrachtung, könne in steigendem Maße von dem der Südseeinseln abhängen.

## Japans Seestrategie überlegen

Noch drastischer äußert sich der „Daily Telegraph". Er bezeichnet die „Unfähigkeit der amerikanischen Flotte", die japanischen Landungen auf den Salomoninseln zu verhindern, als eine „unangenehme Ueberraschung". Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt die „Shanghai Times", die die Nachrichtungen des japanischen Seesieges eingehend untersucht. Das Blatt hebt hervor, daß alle Hoffnungen, die in ein etwaiges erneutes Auftreten der USA.-Flotte im Pazifik auf britisch-amerikanischer Seite gesetzt wurden, vernichtet worden seien. Der Kampfverlauf habe gezeigt, daß die japanische Seestrategie der amerikanischen bei weitem überlegen sei. Außerdem seien die Verluste der Amerikaner so groß, daß nur wenig Hoffnung auf Verwirklichung des Planes auf eine Flotte für zwei Ozeane bestehe.

## Dank Mailands an Berlin

**Lebhafte Genugtuung über die Solidaritätsbotschaft der Reichshauptstadt.**

Mit lebhafter Genugtuung wurde die Solidaritätsbotschaft des Berliner Bürgermeisters aufgenommen, in der Dr. Steeg zum feigen Terrorangriff der englischen Luftwaffe auf Mailand betont, daß „diese plutokratischen Kriegsmethoden den Willen unserer beiden Völker und unserer Verbündeten noch mehr stärken, und durch ein siegreiches Ende dieses Kampfes für immer von der britischen Brutalität zu befreien". Der Mailänder Bürgermeister antwortete hierauf: „Mailand, das den feigen Terrorangriff des plutokratischen Gegners stolz mit dem Schlachtruf „Vincere!" (Siegen) beantwortet, ist Ihnen für Ihre herzliche Anteilnahme sowie der der Reichshauptstadt dankbar und übermittelt Ihnen durch mich seinen lebhaften kameradschaftlichen Dank."

Inzwischen gehen die Solidaritätskundgebungen der Mailänder Bevölkerung zur Unterstützung der von dem Angriff Betroffenen weiter. Von allen Seiten laufen Sach- und Geldspenden ein, an denen sich auch die Mailänder faschistische Luftabwehrmiliz mit einem namhaften Betrag beteiligte.

## Vorbildliche Gebefreudigkeit der Berliner Flak

**Sondersammlung für das Kriegs-WHW.: 287 000 Reichsmark.**

Die zum Schutz der Reichshauptstadt eingesetzten Flakartillerisien haben als einen schönen Beweis ihrer sozialen Opferbereitschaft eine Sondersammlung für das Kriegs-WHW. durchgeführt, die sich dank der vorbildlichen Gebefreudigkeit von Offizieren und Mannschaften zu einem vollen Erfolg gestaltete. 287 634,20 Reichsmark wurden von der Luftverteidigung der Reichshauptstadt aufgebracht. Diese Summe wurde vom Kommandeur gemeinsam mit den erfolgreichsten Sammlern Reichsminister Dr. Goebbels anläßlich seines 45. Geburtstages als ein Zeichen der engen Verbundenheit zwischen dem Ganzleiter und der Flakartillerie der Reichshauptstadt überreicht.

# Die Tonnageschlacht

Im Rahmen seiner Artikelserie behandelt Reichspressechef Dr. Dietrich auch den Stand der Tonnageschlacht. Aus dem Aufsatz geben wir nachstehende Ausführungen wieder:

Die Kontinentalfestung Europa ist uneinnehmbar, aber der Schiffsraum ist die Stelle, an der die „seebeherrschenden Mächte" sterblich sind. Die Tonnageschlacht ist für sie — nicht für uns — der Kampf um ihr Leben.

Seit Beginn des Krieges bis einschließlich September dieses Jahres wurden von der den USA. und England zur Verfügung stehenden Gesamthandelsflottenmasse von 42 Millionen BRT. insgesamt 24,2 Millionen BRT. von ihren Gegnern auf den Grund des Meeres befördert, davon von Deutschland allein 21,3 Millionen BRT. Im ganzen gleichen Zeitraum gelang es England und USA. nach ihren eigenen Berichten, nur 7,1 Millionen BRT. durch Neubauten zu ersetzen. Das ist bis zum heutigen Tage ein Ersatz von nicht mehr als 30 vH. der erfolgten Totalversenkungen! Unter Berücksichtigung der weiteren Ausfälle durch Beschädigungen, Minen und normalen Verschleiß wird der Prozentsatz noch geringer.

Wenn wir das Jahr 1942 allein betrachten, in dem unsere Gegner ihre Schiffsproduktion nun auf Höchsttouren gebracht haben, dann lassen sich folgende Feststellungen machen: in den bisher abgeschlossenen neun Monaten dieses Jahres haben die Alliierten allein durch Totalversenkungen Deutschlands, Italiens und Japans 8,9 Millionen BRT. verloren. Nach den amtlichen Angaben, die der Leiter der amerikanischen Schiffahrtsbehörde, Land, Roosevelt machte, beläuft sich demgegenüber der Tonnagenneubau Amerikas in den ersten neun Monaten des laufenden Jahres auf maximal 6,5 Millionen Gewichtstonnen, das sind 3,4 Millionen BRT. Dazu kommt eine Million BRT. an Schiffsneubauten, die in diesem Jahre bisher aus England und Kanada gemeldet werden. Das sind nach ihren eigenen Meldungen, die sicherlich die oberste Grenze des Möglichen darstellen, insgesamt 4,4 Millionen BRT., d. h. noch nicht 50 v. H. ihrer im gleichen Zeitraum durch Versenkungen erlittenen Totalverluste, wobei ebenfalls die Verluste durch Minen, Beschädigungen usw. nicht eingerechnet sind.

Ueber diese unwiderleglichen Tatsachen können auch alle Zahlenkniffe, die sie ständig durch die bewußte Verwechslung von Ladetonnen und Bruttoregistertonnen (1,6 Millionen Ladetonnen = 1 Million Bruttoregistertonnen) begehen, nicht hinwegtäuschen. 30 v. H. der bisherigen Gesamtversenkungen und noch nicht 50 v. H. der Versenkungen des Jahres 1942 vermochten sie bisher neu zu bauen. Wie sind damit die Behauptungen Churchills und Roosevelts in Einklang zu bringen, daß ihre Neubauten die Versenkungen überholt hätten? Wenn die Zukunftshoffnungen in ihre falschen Rechnungen eingestellt haben, dann müssen sie uns schon erlauben, auch die unseren in der Rechnung zu präsentieren. Und dann kann ihnen verraten werden, daß die Ueberraschungen, die ihnen unsere U-Boote im Jahre 1943 bestimmt bereiten werden, keinesfalls hinter der Größe ihres Programms zurückbleiben, nur mit dem Unterschied, daß ihr Mammutprogramm auf dem Papier steht, während sie unsere U-Boote auf allen Weltmeeren finden werden.

Interessant ist das Eingeständnis Roosevelts, daß er an seinen Zahlenbluff selbst nicht glaubt. Denn was von seinen Phantasiezziffern in Wirklichkeit zu halten ist, das hat er am 25. September 1942 in einem Brief dem Leiter der Schiffahrtsbehörde, Admiral Land, nach Donald Nelsons Erklärung, daß die amerikanische Industrie nicht die angestrebten Spitzenleistungen erreicht habe, selbst mitgeteilt, als er ihm schrieb: „Als ich die Anweisung gab, daß zunächst 12 Millionen BRT., sodann 18 Millionen BRT. und schließlich 22 Millionen BRT. Handelsschiffsraum von den amerikanischen Werften in den Jahren 1942 und 1943 gebaut werden sollten, habe ich damit die Schiffbaumöglichkeiten und die Schiffahrtsbehörde herausgefordert."

Wie groß ist nun der unseren Gegnern jetzt noch zur Verfügung stehende Gesamthandelsschiffsraum? Unter Berücksichtigung aller bisher amtlich bekanntgewordenen Angaben stehen ihnen höchstens noch 21,4 Mill. BRT. für ihren gesamten Verkehr zur Verfügung. Dieser Schiffsraum reicht zur Zeit gerade noch aus, um neben ihrem aufs äußerste eingeschränkten nackten Lebensbedarf die bereits bestehenden weitverzweigten Operationsgebiete zu versorgen und aufrechtzuerhalten. Schon jetzt muß die für die Ernährung des englischen Mutterlandes abgestellte Schiffszahl zugunsten reiner Kriegstransporte ständig beschränkt werden. Für neue militärische Großunternehmungen sind bei dieser Schiffsraumlage die Voraussetzungen nicht mehr gegeben. Der Chef des Transportwesens für die „amerikanischen Streitkräfte auf dem europäischen Kriegsschauplatz", Oberst Frank Roß, hat kürzlich erklärt, daß nach seiner Berechnung der Transport eines gemischten Heeres von einer Million Mann rund 15 Millionen BRT. erfordern würde. Daß eine solche Möglichkeit bei einer vorhandenen Restgesamtonnage von 21 Millionen BRT. unmöglich ist, ist eine Selbstverständlichkeit. Allein der Versuch würde zur Katastrophe führen.

Nach einem Hinweis auf die Feindlage im vergangenen Weltkrieg, wo bei einer feindlichen Gesamttonnage von 39 Millionen Brutto-Register-Tonnen der Verlust von 12,2 Millionen Brutto-Register-Tonnen bereits den Feind in eine Lage brachte, daß Churchill nach dem Kriege erklärte, der Ausgang hätte an einem kleinen, dünnen und gelährlichen Faden gehangen, erklärt der Reichspressechef: „Wann in diesem Krieg der Krisenpunkt für die angelsächsische Schiffahrt erreicht sein mag, weiß heute niemand zu sagen. Aber unsere Gegner mögen davon überzeugt sein, daß Deutschland diesmal seine Gewehre nicht fünf Minuten zu früh an die Wand stellt."

## Mit Montag 3 Uhr früh Normalzeit

Am Montag, dem 2. November, früh drei Uhr, vollzieht sich in Großdeutschland der Uebergang von der Sommer- zur Normalzeit. Diesem werden sich auch die übrigen europäischen Länder anschließen. Hierdurch werden auch Schwierigkeiten mannigfacher Art, vor allem im Eisenbahnverkehr ausgeschaltet. Die Zeitbestimmung erfolgt heute durch die Sternwarten mit astronomischen Präzisionsinstrumenten. Als Tag bezeichnen wir die Zeit des Verweilens der Sonne über dem Horizont. Astronomisch ist jedoch der Tag die Zeit zwischen aufeinanderfolgenden Meridiandurchgängen der Sonne. (Sonnentag.) Die Genauigkeit einer solchen Zeitbestimmung beträgt durchschnittlich eine Zweihundertstelsekunde. Die mittlere Sonnenzeit wird telegraphisch bzw. durch drahtloses Zeichen von den Sternwarten täglich für allgemeine Uhrenkontrollen verbreitet.

Für Mitteleuropa hat man als gemeinsame Uhrzeit die des 15. Meridians östlich von Greenwich (das ist der von Starg'ard/Pommern) eingeführt. Man nennt sie die Mitteleuropäische Zeit (MEZ.). Sie ist in Großdeutschland, Ungarn, Norwegen, Schweden, Dänemark, Schweiz, Italien, Kroatien, Serbien, eingeführt. Die beträgt: Weltzeit plus 1 Stunde. In Westeuropa ist die Westeuropäische Zeit (WEZ.), z. B. in England, Frankreich, Spanien usw., eingeführt. Sie entspricht der sogenannten „Weltzeit", das ist die Zeit des Meridians von Greenwich selbst. Im Osten (Rumänien, Griechenland, Türkei, Aegypten usw.) gilt die Osteuropäische Zeit (OEZ.), welche der Weltzeit plus 2 Stunden entspricht. In ähnlicher Weise ist die ganze Erde in Zeitzonen eingeteilt. Diese Zeitzonen bedeuten also, daß alle Länder, die sich jeweils einer Zone angeschlossen haben, auf ihren Uhren zur gleichen Zeit Mittag haben.

Die bei uns im Kriege eingeführte Sommerzeit entspricht der Zonenzeit (also Mitteleuropäischer Zeit oder Normalzeit) plus 1 Stunde. Wir gehen jetzt aus energiewirtschaftlichen Erwägungen von ihr ab und führen die Mitteleuropäische oder Normalzeit bis zum 29. März 1943 wieder ein. Wir stellen also unsere Uhren um 1 Stunde zurück. Mit dem Ende des Winters wird dann am 29. März 1943 vormittags 2 Uhr die Mitteleuropäische oder Normalzeit wieder durch die Sommerzeit abgelöst werden, d. h. wir werden dann unsere Uhren eine Stunde vorstellen.

Im Haushalt empfiehlt es sich, die Zurückstellung der Uhren um eine Stunde schon am Sonntag, dem 1. November, vor dem Schlafengehen vorzunehmen. Für Taschenuhren ist die Zurückstellung unbedenklich. Bei Pendeluhren hält man das Pendel an und bringt es nach einer Stunde wieder in Schwung.

---

**NS Frauenschaft.**

s **Stolzenau.** Der Kursus für häusliches Nähen, Altlg. Mütterdienst, in der NS-Frauenschaft beginnt am Montagnachmittag 4 Uhr im Parteiheim. Der Erzieher- und Bastelkursus beginnt am 19. November, abends 8½ Uhr, im Kindergarten. Teilnehmerinnen können sich noch entweder bei Frl. Frive oder bei den Blockhelferinnen der NS-Frauenschaft melden.

**Kraftpost.**

**Stolzenau.** Die Kraftpost Stolzenau—Leese-Bahnhof fährt von Montag, 2. November ab statt um 6,20 Uhr Uhr schon um 6,10 Uhr vom Postamt ab. Es wird besonders darauf hingewiesen, daß die Kraftpost wegen der verkürzten Fahrzeiten pünktlich abfährt. — Die Kraftpost Stolzenau—Uchte wird vom 2. November ab zweimal am Tage über Müsleringen — Frestorf — Nendorf — Uchte geleitet, und zwar zu folgenden Fahrzeiten: Ab Uchte 7,40 Uhr und ab Stolzenau 14,20 Uhr. Nähere Auskunft erteilt das Postamt Stolzenau (Fernsprechanschluß 410).

**BDM.**

s **Stolzenau.** Morgen vormittag 9 Uhr treten alle Mädel auf dem Marktplatz zum 25-Kilometer-Marsch für das Leistungsabzeichen an.

**Farbenhände beschmieren Tisch und Wände.**

s **Stolzenau.** Ein Schmierfink machte sich dieser Tage damit ein Vergnügen, daß er an Häusern die Fenster mit Kreide beschmierte. Es macht einen scheußlichen Eindruck, wenn man die Straßen entlang geht und sieht die mit Kreide beschmutzten Häuser. Die Eltern und auch die Lehrer wollen den Kindern die Flegelei verbieten.

**Fahrrad gestohlen.**

s **Stolzenau.** Einer Einwohnerin von Holzhausen wurde das vor der Molkerei aufgestellte Fahrrad am hellichten Tage gestohlen. Hoffentlich wird der Dieb gefaßt, damit ihm die gerechte Strafe zuteil werden kann.

## SA-Führertagung in Nienburg

**Nienburg.** Am Sonntag, dem 25. Oktober, waren die Führer und Unterführer der SA-Stürme der Standarte 74 zu einer Tagung in Nienburg-Weser bei Pg. Mahler befohlen worden. Zum ersten Male nahm an dieser Tagung der wieder aufgestellte Spielmanns- und Musikzug der Standarte teil. Nachdem das Feldzeichen zum Tagungslokal eingeholt war, begann die Tagung mit der Ehrung der seit der letzten Führerbesprechung gefallenen SA-Kameraden durch den Führer der Standarte 74, Hauptsturmführer Meyer beginnte anschließend die erschienenen Gäste und den neuen Inspekteur, Brigadeführer Ricker. Die vorgesehene Zeiteinteilung mußte wegen zwei wichtiger Vorträge eine Aenderung erfahren. Kreisschulrat Pg. Strecker begann dann mit einem Vortrag über das Deutschtum und wies eingehend auf die der SA neugestellten Aufgaben hin. Jedes Volk ist, so führte Pg. Strecker aus, immer zugrunde gegangen, wenn es nicht auf die Reinerhaltung seines Blutes bedacht war. Nicht nur anderen Völkern, sondern auch den in früheren Jahren ausgewanderten Deutschen ist es so ergangen. Darum hat es sich die heutige Regierung zur Aufgabe gemacht, möglichst alle Menschen deutschen Blutes wieder in den großdeutschen Raum zurückzuholen. Denn Deutschland ist heute nicht mehr ein Volk ohne Raum, sondern durch die von unseren Truppen eroberten Gebiete im Osten ein Raum ohne Volk geworden. Es kommt darauf an, diesen großen Raum möglichst mit Menschen deutschen Blutes zu besiedeln, um so die Voraussetzung für ein tausendjähriges Großdeutschland und ein Volkwerk gegen den Osten zu schaffen. Pg. Reuter gab sodann den SA-Führern die Richtlinien für die neue, an die SA gestellte Aufgabe bekannt. Nach einigen dienstlichen Bekanntmachungen hielt Sturmführer Heine, Liebenau, einen sehr interessanten Vortrag über die Aufgaben des SA-Führers während des Krieges, der von den Anwesenden mit großer Aufmerksamkeit verfolgt wurde. Eingehende Worte richtete Hauptsturmführer Benies an die SA-Führer, die jedem alten SA-Mann aus dem Herzen gesprochen waren. Heute wie damals stehen wir wieder in der Kampfzeit, und da müssen die SA-Männer, wo es auch sei, immer zusammenhalten. Abschließend sprach Brigadeführer Ricker über die Aufgabe der SA. Vor allen Dingen sei es Pflicht jedes SA-Mannes, jedem auftretenden Gerücht energisch entgegenzutreten. Von dem Spielmanns- und dem Musikzuge der Standarte 74 wurde, während die Tagung ihren Fortgang nahm, auf dem Wall ein Konzert zugunsten des WHW ausgeführt. Den Abschluß der Tagung bildete ein Propagandamarsch durch die Straßen Nienburgs.

**Erholungsbedürftige Soldaten trafen ein.**

t **Uchte.** Nachdem die ersten verwundeten Soldaten, die hier zur Erholung weilten, nach Beendigung ihres Urlaubs Uchte wieder verlassen hatten, trafen in diesen Tagen wieder 16 erholungsbedürftige verwundete Soldaten zu einem mehrwöchigen Aufenthalt ein. Wir wünschen ihnen, daß sie sich ebenso wohl bei ihren Gastgebern fühlen mögen, wie die ersten Soldaten, die von Uchte mit Bedauern Abschied nahmen, und die sich hier gut erholt hatten.

**„Der liebe Augustin".**

w **Steyerberg.** Am Sonntag, dem 8. November, 20 Uhr, kommt er zu uns. Der rote Filmwagen der NSDAP wird uns diesen Film im kommenden Monat zeigen. Er spielt um 1680 und zeigt den Kontrast zwischen der Welt des Habsburger Kaiserhofes und der Welt des einfachen, musikalischen und sangesfreudigen Wienertums. Paul Hörbiger und Maria Andergast spielen die Hauptrollen. Der Film ist nicht jugendfrei, daher fällt die Nachmittagsveranstaltung aus. Wir bitten alle Filmfreunde erneut, sich der Vorverkaufskarten, die an den bekannten Stellen zu haben sind, zu bedienen, und am Abend recht pünktlich zu erscheinen, damit der Ablauf der Wochenschau, die uns allen so wichtig ist, nicht gestört wird.

**Personalie aus dem Kindergarten.**

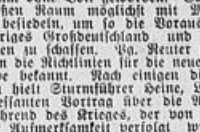
w **Deblinghausen.** Unser Kindergarten ist nun für den Winter geschlossen. Frl. Erna Burmester aus Essern, die in der letzten Zeit dieser Einrichtung vorstand, ist nach Diepenau versetzt und wird dort während des Winters in einem größeren Betriebe als zweite Kraft wirken. Ihre Helferin, Liane Menge aus Deblinghausen, wird ebenfalls während des Winters einen Dauerkindergarten der näheren Umgebung zugeteilt werden und nach Beendigung ihrer praktischen Arbeit sich für eine Ausbildung in einer Kinderpflegerinnenschule melden.

**Heimgegangen.**

w **Deblinghausen.** In diesem Monat verstarb der älteste Einwohner unserer Gemeinde, der Altenteiler Heinrich Stakmann, als Stakmanns Onkel überall im Dorfe bekannt. Er wurde geboren am 19. November 1857 und hätte im kommenden Monat seinen 85. Geburtstag feiern können. So still und zurückgezogen, wie er in den letzten Jahren gelebt hat, aber immer geistig und körperlich beweglich, ist er noch Tagen kurzer Krankheit verschieden. Sein Leben reichte weit in die Vergangenheit unseres Dorfes und unseres Volkes hinein. Was uns Geschichte war, war für ihn erlebte Vergangenheit.

**Film im November.**

w **Deblinghausen, Vogtei, Düdinghausen.** Wir kündigen schon jetzt die nächste Veranstaltung der Gaufilmstelle an, die am Sonnabend nächster Woche, dem 7. November, in Deblinghausen stattfindet. Zur Vorführung gelangen „Der liebe Augustin" und vorher eine Wochenschau, die Bilder vom Zeitgeschehen bringt. Die Nachmittagsveranstaltung fällt diesmal aus, da der Film nicht jugendfrei ist. Am Abend ist der Beginn auf pünktlich 20 Uhr festgesetzt worden. Die Einwohner der genannten Gemeinden werden auf die Plakatankündigungen in den einzelnen Dörfern besonders hingewiesen!



**Wann muß verdunkelt werden?**

**Anfang 18.00 Uhr**
**Ende 7.45 Uhr**

**82. Geburtstag.**

Leese. Heute feiert Heinrich Limbach seinen 82. Geburtstag. Er ist verhältnismäßig noch recht rüstig. Er bekleidete 29 Jahre das Amt des Obervereinsboten der Feuerwehr. Als im Jahre 1928 Gerkings Haus abbrannte, hat er in Nachthemd und Pantoffeln Alarm geblasen. So erzählte eine junge Frau, die ihn durchs Fenster sah. Der Platz vor seinem Hause, auf dem der Feuerturm steht, hat für immer den Namen „Heinrich-Limbach-Platz" erhalten. Er sorgt dafür, daß er immer in tadelloser Ordnung ist. — Gestern nachmittag sahen wir mit ihm bei Scharningshausen bei einem Glase Bier und einer Zigarre, als er plötzlich wehmütig wurde und das Lied anstimmte: „Wenn ich den Wandrer frage: Wo geht du hin? — So hat man mich gefragt: Was quält dich so?. Ich möchte gern nach Hause, hab' keine Heimat mehr. — Dabei rollten ihm dann die dicken Tränen über die Backen. Das ist Heinrich Limbach, wie er leibt und lebt. Wir wünschen dem Geburtstagskinde von ganzem Herzen einen gesegneten Lebensabend.

## Aus den Nachbargebieten

**Jahresbilanz des Rennvereins Verden.**

**Verden.** Das Sportjahr des Rennvereins Verden ist abgeschlossen. Aus diesem Anlaß versammelte sich der Beirat unter dem Vorsitz des stellvertretenden Vereinsführers, Landrat Dr. Weber, im Hotel „Hannoverscher Hof" zu einer Sitzung. Der Geschäftsführer, Bankdirektor a. D. Lemp, gab einen kurzen Ueberblick über das Sportjahr 1942. Das Frühjahrs- und das Sommerrennen konnten noch auf der Halbblutrennbahn in Verden abgehalten werden. Das Herbstrennen fand in Gemeinschaft mit dem Hannoverschen Rennverein auf der Rennbahn in Hannover statt. Das letztere geschieht bekanntlich unter dem Gesichtspunkt „Räder müssen rollen für den Sieg" mit Rücksicht auf die Transportschwierigkeiten. Alle drei Renntage brachten dem Rennverein einen sehr guten Erfolg, und zwar sowohl in sportlicher wie auch in finanzieller Hinsicht. Die Vermögenslage des Rennvereins Verden hat sich daher weiter verbessert. Die Mitglieder sind dem Verein treu geblieben; der Mitgliederstand ist gegenüber der Friedenszeit nicht zurückgegangen. Es steht zu hoffen, daß die Mitglieder auch weiterhin der Vereinssache treu bleiben, damit in der kommenden Friedenszeit die Vereinsarbeit zum Besten der heimischen Pferdezucht und der Stadt Verden in gewohntem Umfange wieder aufgenommen werden kann. Auch für das Jahr 1943 wird es der Verein an Aktivität nicht fehlen lassen. Geplant ist, wie auch sonst in Verden, das Frühjahrsrennen, und zwar Anfang Mai in Hannover. Hier wird auch traditionsgemäß der erste Start der Dreijährigen erfolgen. Die Arbeit des Rennvereins Verden in der Kriegszeit hat die Anerkennung der Obersten Behörde und des Reichsverbandes für Zucht und Prüfung des deutschen Warmblutpferdes gefunden. Von dort ist auch weitere Förderung zugesagt. Ehrend wurde des Vereinsführers, General der Artillerie von Seydlitz-Kurzbach, gedacht, der den Vorsitz weiter führt und auch behalten will, damit die von ihm in Aussicht genommenen großen Ziele zu Ende geführt werden können. Wenn auch in der Kriegszeit keine Rennen in Verden starten können, so wird die Bahn selbstverständlich in mustergültiger Ordnung gehalten.

**In heißer Waschlauge ums Leben gekommen**

**Hannover.** In einer Waschküche in der Heisenstraße fiel ein vierjähriger Junge rücklings in einen mit heißer Lauge gefüllten Kübel. Hierbei zog er sich so starke Verbrennungen zu, daß er an den Folgen im Krankenhaus gestorben ist.

**Eine Schülerin vermißt**

**Hannover.** Die neun Jahre alte Schülerin Marlis Müller von der Strabbestraße 22 wird seit dem 22. Oktober vermißt. Am Tage ihres Verschwindens trug sie ein braunes Kleid, weiße Wollsocke, braune Strümpfe und braune Schuhe. Das Kind ist 1,25 Meter groß und schlank, es hat dunkelblondes Haar.

**Film über die Kinderlandverschickung**

**Lüneburg.** In den Lichtspieltheatern Wesermündes und Cuxhavens wird in der nächsten Zeit der Film über die erweiterte Kinderlandverschickung „Unser Gefährte" gezeigt. Auch dieser Film wird den Eltern beider Städte, die als erste im Gau Osthannover in die erweiterte Kinderlandverschickung einbezogen sind, Aufklärung geben.

**Märchenspiele zerstört**

**Bad Sachsa.** Dieser Tage zerstörten Bubenhände die Märchenspiele im Ravenstale. Der Schankstein wurde zerschlagen und die Bilder wurden entwendet. Am Herenhäuschen wurden ein Teil des Zaunes demoliert, die Fensterscheiben zertrümmert und die Doppeltür zerschlagen. Die Mechanik war mit Glas und Schutt überfüllt. Durch die Zerstörung des Werkes wird auch der schwerkranke Schöpfer, der Kunstmaler Gustav Schaub, betroffen. Hoffentlich gelingt es die Täter zu ermitteln.

**Bodenfund aus der Chaukenzeit**

**Stade.** Beim Sandgraben in Wanna (Niederelbe) wurde in 60 Zentimeter Tiefe eine chaufische Standfußschale gefunden. Sie konnte fast unversehrt geborgen werden. Das seltene Stück stammt aus dem zweiten Jahrhundert n. Chr. und ist zu der stammeseigenen Tonware der Chauker zu rechnen.

## Deutsche Hausfrauen helfen zur Schul-Altstoff-Sammlung.

Die deutschen Haushaltungen sind die letzte Station des Verbrauchs von Millionen täglicher Gebrauchsartikel und Lebensmittel, und die deutschen Hausfrauen verwalten so die kriegswichtigen Güter. Die Kriegswirtschaft verlangt von jedem Deutschen den sparsamsten Gebrauch aller lebensnotwendigen Gebrauchsartikel. Dazu gehört auch eine sorgsame Bewirtschaftung der Abfälle, die täglich in den 24 Millionen Haushaltungen des Reiches anfallen.

Um eine restlose Erfassung der Alt- und Abfallstoffe in den Haushaltungen zu gewährleisten, wurde für die Kriegszeit die Schul-Altstoffsammlung eingerichtet. Altpapier, Altspinnstoffe, Knochen, Metallabfälle, Korken, Felle, Gummireste, die in den Haushaltungen anfallen, werden von den Schülern und Schülerinnen mit in den Unterricht gebracht und in den Schulen genommen. Dort erhalten die Schüler für eine bestimmte Menge des einzelnen Altstoffes Punkte gutgeschrieben, und die Sieger in diesem Wettbewerb erhalten wertvolle Preise von den Schulen. Es ist der Ehrgeiz der deutschen Jugend in diesem Kriegshilfsdienst, Kreis-, Gau- oder gar Reichssieger zu werden, um so mitzuhelfen in dem Freiheitskampfe unseres Volkes.

Von diesem Sammeleifer unserer Jüngsten dürfte sich keine Hausfrau beschämen lassen, und jede Haushaltung müßte Altpapier, Spinnstoffabfälle, Knochenabfälle und die überflüssigen Abfälle aus Eisen und anderen Metallen sammeln und regelmäßig dem nächstwohnenden Schulkind mitgeben. Es ist verständlich, daß die Schüler und Schülerinnen nicht jede Woche in allen Haushaltungen immer wieder nachfragen können. Wer von den Erwachsenen aus seiner Bequemlichkeit immer sagt, daß er nichts habe, gibt nicht nur ein schlechtes Beispiel, sondern versündigt sich auch gegenüber dem Gemeinschaftswillen unseres Volkes zum Siege. Das gilt vor allem dann, wenn er seine gelesenen Zeitungen einfach in den Müllkasten wirft, die Spinnstoffreste dem Mottenfraß ausliefert, oder gar alte, sonst nicht mehr gebrauchte Bücher und Akten irgendwo verwahrlosen läßt, anstatt sie jetzt durch die Schuljugend der Kriegswirtschaft zuzuführen, die sie dringend braucht.

Die Schul-Altstoffsammlung hat aber auch noch eine andere Seite, die für jede Hausfrau ein Ansporn sein müßte, sich regelmäßig daran zu beteiligen. Wir wollen dabei nicht davon reden, daß die Erziehung unserer Jüngsten zur Sparsamkeit mit den Gebrauchsartikeln des täglichen Bedarfs gefördert wird, sondern wollen zu bedenken geben, daß diese Altstoffe heute als Rohstoffe dringend gebraucht werden. Das Altpapier wird hauptsächlich zu Verpackungsmaterial verarbeitet, und gerade die Hausfrauen haben doch am meisten Aerger, wenn die Ware nicht mehr ordnungsmäßig verpackt werden kann, weil es am Rohstoff Papier fehlt. Trotz des Krieges wollen und sollen die deutschen Hausfrauen ihre Familienmitglieder mit ordentlichen Kleidern ausrüsten können. Dazu ist es aber notwendig, daß die letzten Spinnstoffreste über die Schul-Altstoffsammlung der Wiederverwertung zugeführt werden. Dann kann auch die Punktkarte viel besser ausgestaltet werden, wenn der Kreislauf der Spinnstoffe gesichert wird. Wenn nun die eine oder andere Hausfrau einwendet, daß die kleine Menge, die sie verbraucht, doch nicht ins Gewicht falle, so soll sie immer daran denken, daß aus 24 Millionen Haushaltungen im Reiche schon 240 000 Tonnen zusammenkämen, wenn jede Haushaltung im Jahre nur 10 Kilogramm Papier den kleinen Sammlern und Sammlerinnen mitgibt, anstatt es achtlos in den Müllkasten zu werfen. Im Jahre 1941 haben die Schüler und Schülerinnen z. B. bereits 27 000 Tonnen Altspinnstoffe zusammengetragen, also immerhin pro Haushaltung 1 Kilogramm im Jahre. Man darf auch nicht sagen, daß bei dem verhältnismäßig geringen Fleischverbrauch die einzelnen Knochen in jeder Haushaltung nichts ausmachen würden. Im Jahre 1941 haben die Schulen 22 000 Tonnen Knochen gesammelt, also nahezu 1 Kilogramm je Haushalt im Jahre, und dieses Ergebnis läßt sich ohne weiteres vervielfachen, wenn jede Hausfrau ihre Knochen regelmäßig den Schulkindern mit zur Schule gibt. Es ist dabei selbstverständlich, daß sie die Knochen nicht liegen läßt, bis sie verdorben sind, sondern sie muß sich schon die Mühe machen, wenn keine eigenen Kinder im Hause sind, dem Nachbarkinde die knochenreste regelmäßig zu übergeben. Es kommt eben darauf an, daß jede Haushaltung verantwortlich mithilft. Dann kommt soviel an Altstoffen und auch an Knochen zusammen, daß daraus wieder viele Präparate gemacht werden können, wie Glyzerin, Seife, Leim, die ja jede Hausfrau wieder gebraucht.

Wenn wir also in Zukunft Knochenabfälle, Altpapier, Spinnstoffreste, Metallabfälle leere Tuben, Felle, Gummireste, Flaschenkapseln, zu Hause in die Hände bekommen, dann wollen wir diese Altstoffe gleich zurechtlegen, um sie dann dem eigenen oder dem Nachbarkinde baldmöglichst auszuhändigen. Dieser kleine Beitrag zur Schul-Altstoffsammlung macht nicht nur den Kindern eine Freude, die dadurch ihr Punktkonto in der Schule aufbessern, sondern auch ein kleiner Beitrag zur Vergeltung der Dankesschuld, die jeder in der Heimat unseren tapferen Kämpfern an der Front gegenüber hat. Aus diesen Altstoffen werden wieder Rohstoffe, die die Front und Heimat braucht. So hilft die Schul-Altstoffsammlung der Kriegswirtschaft zum Siege.

### Am 20. November in Lehrte wieder Großauftrieb.

Auch zu dieser Zuchtviehabsatzveranstaltung sind aus den Zuchtgebieten der Herdbuchgesellschaften Lüneburg, Stade, Mittelweser und Südhannover-Braunschweig nahezu 600 staatlich gekörte Zuchtbullen, Milchkühe und hochtragende Herdbuchrinder zum Verkauf angemeldet worden. Auch bei diesem Großauftrieb wird die interessierte Käuferschaft wiederum Gelegenheit haben, wertvollstes Zuchtmaterial aus den bekannten Leistungszuchten bezüglich Körperform und Leistung anzukaufen. Das in großer Anzahl aufgetriebene wertvolle Zuchtmaterial ermöglicht, allen Ansprüchen und Wünschen gerecht zu werden. Kostenloser Katalogversand nach Fertigstellung durch die Verkaufsvereinigung Hannoverscher Züchterverbände G. m. b. H., Lehrte (Viehverkaufshalle), Tel. 420.

### Ein neues Bienenjahr beginnt.

Der Imker sieht jetzt an einem Zeitpunkt, in dem sein Wirken am Bienenstand entscheidend ist für den Erfolg der ersten Tracht des nächsten Jahres. Als vor der Machtübernahme der Anbau der Oelsaaten so stark zurückgegangen war, daß der Imker kaum noch mit Raps und Rübsen als Tracht rechnete, und man auch den Wert der Bienenvölker als Helferin unserer Landwirtschaft bei der Steigerung der Erträge weniger Beachtung schenkte, da hatte auch der Beginn des neuen Bienenjahres nicht die überragende Bedeutung, die er heute besitzt. Heute kommt es darauf an, die Bienenvölker für die Bestäubung der Rapsfelder so stark wie nur möglich zu haben, damit ein Höchstertrag an Oel gewährleistet wird. Denn je höher der Ertrag der Oelsaaten ist, desto besser ist die Fettversorgung unseres Volkes. Die Grundlage dafür aber muß schon heute gelegt werden. Würde der Imker bis zum Beginn des nächsten Jahres warten und erst dann die Entwicklung seiner Völker zu fördern suchen, dann wäre es vor allem nach einem langen und kalten Winter zu spät. Die Völker wären dann zu schwach, so daß das erwünschte schnelle und gleichmäßige Abblühen der Rapsfelder beeinträchtigt würde. Und gerade auf das gleichmäßige Abblühen des Rapses kommt es an, weil nur auf diese Weise eine möglichst verlustlose Körnerernte möglich ist. Der Imker, der mit seinen Bienenvölkern nicht in die Heide gewandert ist, muß also jetzt durch Reizfütterung dafür sorgen, daß die Völker noch einmal möglichst viel Jungbienen erzeugen, die unverbraucht in den Winter gehen. Sie sind dann die Pflegerinnen der jungen Brut im kommenden Frühjahr, ohne ihre tätige Mithilfe ist eine Völkerentwickelung nicht möglich, denn die alten Bienen, die jetzt noch als Sammlerinnen tätig sind, sterben schon im Winter oder Frühjahr. Die Völker werden dann kleiner und kleiner, und es bedarf langer Zeit, bis sie sich wieder erholt haben und leistungsfähig sind. Sorgfältige Pflegemaßnahmen sind darum heute besonders wichtig, wo es nicht nur auf die Honiggewinnung, sondern ganz besonders auf eine umfassende Blütenbestäubung ankommt. Der ewige Kreislauf der Natur tritt in seinen Voraussetzungen und Auswirkungen hier greifbar deutlich in die Erscheinung.

---

**Kalb im Einschreibebrief. — Keine Entschädigung für Kriegssachschäden.** Das Reichskriegsschadenamt (27/42) hat in einer Entscheidung klargestellt, daß wegen des Verlustes von Geldbeträgen, die im eingeschriebenen Brief versandt wurden, neben der Paushalentschädigung nach den postalischen Bestimmungen in der Regel kein Entschädigungsanspruch nach der Kriegssachschadenverordnung besteht. In dem Verfahren ging es um einen Einschreibebrief, der nach Angabe des Absenders 500 RM. enthielt und bei infolge Feindeinwirkung beim Brand eines Postgebäudes vernichtet wurde. Ueber die von der Post gewährte Entschädigung von 40 RM. hinaus beanspruchte der Antragsteller Schadenersatz auf Grund der Kriegssachschadenverordnung. In der Entscheidung des Reichskriegsschadenamtes heißt es, daß der Geschädigte aus vertragsmäßigen Vorteranlagen treffen muß, um sich Ersatzansprüche gegen andere zu sichern. Im Verkehr sei es nicht üblich, größere Geldsummen im eingeschriebenen Brief zu versenden. Der Entschädigungsanspruch gegen das Reich auf Grund der Kriegssachschadenverordnung sei deshalb im vollen Umfang zu versagen.

**Der Trecker gehört nicht in die Scheune.** In der Scheune eines Gutsbesitzers in der Nähe von Erfurt war durch Einstellen eines Treckers zum Betrieb landwirtschaftlicher Maschinen schwerer Brandschaden bei dem Versuch entstanden, den Trecker mit einer Lötlampe in Gang zu bringen. Das Amtsgericht Erfurt verurteilte die Schuldigen zu mehrmonatlichen Gefängnisstrafen. Das Gericht erblickte in der Aufstellung des Treckers in der Scheune ein schweres Vergehen. Der Trecker hatte mindestens 6 Meter von der Scheune entfernt stehen oder in einem besonderen Raum mit feuersicheren Wänden und Decken aufgestellt werden müssen.

**Nährmittelversorgung wieder gesichert. — Mehr Haferflocken.** Die Auswinterungsschäden des letzten Winters hatten mittelbar und unmittelbar auch Einfluß auf die Getreidenährmittelversorgung. Wie in der „NZ-Kundfunk" mitgeteilt wird, sind die Versorgungsverhältnisse auch auf diesem Gebiet jetzt behoben. Auf Grund der günstigen Ernteergebnisse ist es möglich gewesen, die Herstellerbetriebe in weitestem Umfang mit Rohstoff zu versorgen, so daß gegenwärtig in allen Betrieben voll gearbeitet wird. Zunächst ist von der 42. Zuteilungsperiode ab zwischen den Nährmitteln auf Getreidebasis und den Nährmitteln auf Kartoffelbasis ein Austausch von 75 Gramm je Zuteilungsperiode vorgenommen worden, so daß also 75 Gramm Nährmittel in Form von Kartoffelmehl, Puddingpulver und Sago mehr ausgegeben werden. Was die Getreidenährmittel selbst anbelangt, so ist die Produktion von Gerstengrütze etwas eingeschränkt worden, dagegen hat sich eine wesentliche Ausweitung der Produktion von Haferflocken ermöglichen lassen. Ebenso erfreulich ist, daß auch die Gleichproduktion so gestaltet werden konnte, daß alle Bedarfsansprüche befriedigt werden können.

**Landfrauenarbeit in der Nachbarschaftsführung.** In der Reichsfrauenführung ist eine Abteilung Landfrauenarbeit geschaffen worden. Sie wird sich den ganzen Kreis der praktischen Arbeitsgebiete, soweit sie auf den bäuerlichen Haushalt anwendbar sind, zunutze machen. Dagegen sollen die landwirtschaftlichen Fachfragen auch in der Hauswirtschaftsführung in das Gebiet des Reichsnährstandes. Staatssekretär Backe hat an die Frauen der Bauern die Bitte gerichtet, sich dafür einzusetzen, daß für die Bäuerinnen jene Arbeitserleichterungen geschaffen werden, die es ihnen möglich machen, Mütter der Nation zu sein. Die sozial außerordentlich wichtige Arbeit umfaßt die Rationalisierung und Technisierung im ländlichen Haushalt, Gemeinschaftseinrichtungen, Schulung von Erntehelferinnen und Hauspflegepersonal, Erholungseinrichtungen für Bäuerinnen und die Förderung des pflegerischen und erzieherischen Willens.

**Anrechnung des Arbeitsdienstes auf das Pflichtjahr.** Der Arbeitsdienst wird auf das Pflichtjahr mit seiner gesetzlich festgelegten Dauer angerechnet. Die Dienstzeit im aktiven Reichsarbeitsdienst beträgt nach den neuen Bestimmungen für die im Frühjahr eingestellten Arbeitsmaiden sieben Monate und für die im Herbst eingestellten Arbeitsmaiden fünf Monate. Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz hat deshalb angeordnet, daß die Anrechnung auf das Pflichtjahr bei den Sommer abgeleisteten Arbeitsdienst mit sieben und für den im Winter abgeleisteten mit fünf Monaten erfolgt

# Landarbeit ist keine Saisonarbeit

Die Landarbeit läuft nicht gleichmäßig das ganze Jahr über fort, sondern paßt sich naturgemäß in stärkster Weise dem Vegetationsrhythmus des Jahres an. In der Landwirtschaft wechseln daher Zeiten mit größter Arbeitsbelastung mit arbeitsärmeren Zeiten ab. Zudem kann aber die Landarbeit nicht als Saisonarbeit bezeichnet werden. Auch während des Winters muß der Bauer weiter arbeiten und darf sich nicht darauf beschränken, zu warten, bis Frost und Schnee vorüber sind, damit er wieder an die Arbeit gehen kann. Lediglich bei Monokulturen, z. B. beim einseitigen Hackfruchtbau, ist die Landarbeit zum großen Teil Saisonarbeit geworden. In der Struktur der deutschen Landwirtschaft nehmen die Monokulturen jedoch eine völlig untergeordnete Stellung ein. Auch ist es nicht das Ziel der deutschen Agrarpolitik, Monokulturen aufzubauen, wie dies die kapitalistische Wirtschaft im klassischen Land der Durchführung liberalistischer Wirtschaftsgrundsätze, in den USA, durchgeführt hat. Das Ziel der deutschen Agrarpolitik ist vielmehr, eine möglichst große Zahl in sich geschlossener selbständiger Betriebe zu schaffen.

Nur mit Hilfe des Bauerntums war es in Deutschland möglich, die Fettversorgung zu sichern, durch Intensivierung der Milchwirtschaft sowie durch die Ausdehnung des Oelfruchtanbaues. Intensive Vieh- und Milchwirtschaft erfordert aber angestrengteste Arbeit im Verlaufe des ganzen Jahres. Für diese Arbeiten müssen auch während der Wintermonate genügend Arbeitskräfte zur Verfügung stehen.

Dazu kommt, daß während der arbeitsreichen Zeit des Jahres auf den Höfen manches zurückgestellt werden muß, was aber nicht für die Dauer aufgeschoben werden kann. So ist insbesondere betriebstechnisch während der Wintermonate die Vorbereitung für die Arbeitsspitzen durch Ueberholung der Maschinen und Geräte notwendig. Während der Wintermonate müssen kleine Schäden in den Scheunen, Ställen und sonstigen Baulichkeiten ausgebessert werden. Für diese Arbeiten müssen Gelegenheitskräfte und dauernd tätige Landarbeiter herangezogen werden.

Daraus ergibt sich, daß nicht alle im Verlauf des Jahres in den landwirtschaftlichen Betrieben neu eingestellten Arbeitskräfte nach Beendigung der Hackfruchternte entlassen werden können. Ein gewisser Stock, auch der fremdvölkischen Arbeitskräfte und Kriegsgefangenen, muß in der Landwirtschaft überwintern, um diese dringend notwendigen Arbeiten, für die während der Arbeitsspitzen nicht Zeit da ist, zu erledigen. Es ist begreiflich, daß jeder landwirtschaftliche Betriebsführer vor allem im Herbst bestrebt ist, sein Lohnkonto, das im Sommer besonders angespannt ist, zu entlasten. Das darf aber nicht so weit gehen, daß dadurch eine Schädigung des Betriebes eintritt, weil die Winterarbeiten nicht im vollen Umfange geleistet werden können. Wenn es auch in den Wintermonaten keine ausgesprochenen Arbeitsspitzen gibt, so gibt es andererseits aber auch keine sogenannten „Bauernsonntage", also sich aneinanderreihende Tage, an denen wenig oder nichts getan zu werden braucht.

## Tragische Folge von Unvorsichtigkeit

**Unsachliche Behandlung von Fliegerbombenresten forderte zahlreiche Todesopfer**

Ein schwerer Unglücksfall infolge unvorsichtigen Verhaltens ereignete sich, als ein Lehrer mit fünfundzwanzig Knaben an einer Stelle vorbeikam, an der mehrere Tage vorher eine Fliegerbombe niedergegangen war. Neben der Kraterstelle war nur noch ein kleines Häufchen silbrig glänzender Masse zu sehen. Der Lehrer wollte diesen Bombenrest vernichten, ohne irgendein Schaden entstehe, und forderte die Kinder auf, zurückzutreten.

Als er mit Hilfe eines Streichholzes den Bombenrest angezündet hatte, entstand eine Stichflamme, die den Lehrer und alle Kinder verletzte. Als der bewußtlos gewordene Lehrer wieder zu sich kam, rief er den Kindern zu, sie sollten sich auf dem Boden wälzen. Der Lehrer, der irrtümlicherweise die angezündete Masse für Magnesium gehalten hatte, ist zwei Tage später an seinen Brandverletzungen gestorben. Ferner sind zwölf Kinder ebenfalls nicht zu retten gewesen. Der Zustand der anderen ist noch ernst.

Der tragische Unglücksfall sei eine Warnung. Auch noch so harmlos aussehenden Bombenresten soll nur der Fachmann zu Leibe gehen. Man unterrichte regelmäßig die nächste Polizeidienststelle

Druck und Verlag C. J. Georg Gieseking, Verantwortlich für den Inhalt, gleichzeitig Verlags- und Anzeigenleiter: Mary Albers in Stolzenau.
Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 10 gültig.

**Der Verkauf landwirtschaftlicher Geräte Brüggemann am 2. November 1942**
**wird aufgehoben**
und findet später statt.
Wilhelm Reinhardt, Versteigerer.

**Wohin gehen wir am Sonntag?**
**Auf nach Uchte auf dem Marktplatz!**
**am 1. November Volksbelustigung**
Der Besitzer.

**Lehrling**
mit guter Schulbildung zu Ostern gesucht. Kost und Wohnung im Hause.
Wilh. Knoch,
Manufaktur-, Kurz- und Kolonialwaren, Kohlen und Kunstdünger
Nendorf über Stolzenau-Weser.

Habe abzugeben:
**1 gebr. Ackerwagen**
**1 guterh. Federwagen**
Heinrich Meyer,
Schmiedemeistr.
Steyerberg, Ruf 143.

**Löschsand-Tüten**
für Luftschutz wieder vorrätig.
Balke, Stolzenau
Hitler-Allee 10.

**Zum Stellenwechsel**
bitte Ihnen stets eine
Klein-Anzeige
Stolzenauer Wochenblatt,
Uchter Anzeiger

**KNORR-Suppen richtig kochen!**

Davon hängt der gute Geschmack ab. Kochen Sie nach diesen 3 Ratschlägen: 1. Das Wasser immer richtig abmessen. 2. Die Kochzeit genau einhalten – nicht verkürzen – das Überkochen verhüten. 3. Nach dem Kochen die Suppe noch etwa 10 Minuten zugedeckt ziehen lassen – das erhöht den Wohlgeschmack.
**KNORR**

*Rezepte bevorzugt – heute mit Recht!*

Nicht jedes Heilmittel ist rezeptpflichtig; der Apotheker wird trotzdem heute mitunter eine ärztliche Verschreibung verlangen. Ist das Ungefälligkeit? Keineswegs! Heilmittel — auch unsere bewährten Präparate — müssen jetzt in erster Linie für ernstere Fälle verfügbar sein, wo sie der Arzt ausdrücklich verordnet. Darum: sei auch Du hier verständnisvoll!
CHEM.-PHARMAZEUTISCHE WERK ADOLF KLINGE BERLIN
**KLINGE**

**7. PFLICHT:** *Vernachlässige keine Wunde!*
SICHERE ARBEIT SICHERT DEN SIEG!
Reichsarbeitsgemeinschaft Schadenverhütung

Alle Geschäftsfreunde,
**die wegen Maschinen für 1943 fragten,**
bitte ich um baldmögl. Besuch.
Carl Brackmann,
Landmaschinenbetrieb,
Nienburg (Weser)
Mindener Landstraße 21/23
Fernsprech-Nr. 777.

**Kontoristin od. Verkäuferin**
zu sofort oder später gesucht. Kost und Wohnung im Hause.
Wilh. Knoch,
Manufaktur-, Kurz- und Kolonialwaren
Nendorf über Stolzenau.

Junge
**Hausgehilfin**
für kl. landw. Haushalt gesucht.
Frau Minna Köster,
Siedenburg, Sulingen Land.

**Verloren!**
Am 30. 10., 12 Uhr, auf dem Wege von Stolzenau—Steyerberg **eine BDM-Jacke verloren.**
Auf Papier in der Tasche mein Name. Abzugeben in der Geschäftsstelle d. Zeitung. **Alfe Hellmich.**

**Volksgenosse,**
**wenn du deine Zeitungen und Zeitschriften gelesen hast, schicke sie bitte an unsere Soldaten, sie werden die dafür dankbar sein.**

**Familien-Anzeigen**
gehören nur in
Euer Heimatblatt

**Bist du schon Mitglied der NSV.?**

### Kirchliche Nachrichten.

**Stolzenau.** Reformationsfest. 9.30 Uhr Beichte, 10 Uhr Hauptgottesdienst und Feier des hl. Abendmahls, Sup. Bosse, 12 Uhr Reformationsfestfeier für die Kinder, Sup. Bosse, keine Christenlehre.

**Nienburg.** Sonntag, 1. Novbr., 11¼ Uhr Gottesdienst, 15½ Uhr Frauentreffen im Pfarrhause. Sonntag, den 8. Nov., 13½ Uhr, Gottesdienst mit anschließendem Abendmahl.

*Seit* **JAHRZEHNTEN**
BAYER
stellt BAYER Arzneimittel her von großer und anerkannter wissenschaftlicher Bedeutung. Arzneimittel mit dem BAYER-Kreuz haben in hervorragender Weise dazu beigetragen, die Gesundheit des deutschen Volkes zu fördern!

Wir sind kriegsgetraut!
Willi Colland
Uffz. in einem
Krad-Sch.-Batl.
Lina Colland
geb. Hentschel
Stolzenau, Essen
den 31. 10. 1942 Goetheltr. 89

Als Verlobte grüßen
Friedchen Eberhardt
Ernst Langerwisch
im Felde, z. Zt. Urlaub
Münchehagen Stolzenau
im Oktober 1948.

Ihre Vermählung geben bekannt
Heinrich Hägedorn
Marga Hägedorn
geb. Brauer
Homfeld, d. 31. Okt. 1942
Kr. Grafschaft Hoya

Wir danken herzlich für die vielen Glückwünsche und Aufmerksamkeiten zu unserer Vermählung.
Herbert Kautz
und Frau Gertrud
geb. Voß
Leese, im Oktober 1948.

## Eintopfgerichte helfen sparen

Gerade in der heutigen Zeit erfreut sich der Eintopf besonders bei unseren berufstätigen Frauen steigender Beliebtheit, denn die Zubereitung macht wenig Arbeit, und auch das Abwaschgeschirr hinterher ist u wieles kleiner als bei anderen Gerichten. Darüber hinaus spart man Feuerung und vor allem Fett, das sonst beim Kochen in vielerlei Töpfen und Schüsseln hängenbleibt.

Der größte Vorteil des Eintopfes besteht aber darin, daß er immer gut und kräftig schmeckt, vorausgesetzt natürlich, daß man auf seine Herstellung genau so viel Sorgfalt wie bei allen anderen Gerichten verwendet. Dazu gehört, daß er nicht etwa verkocht, sondern so gereicht wird, daß man noch die einzelnen Zutaten erkennen kann. Darum müssen diese entsprechend ihrer Garzeit nacheinander in den Topf gegeben werden. Man wird also zum Beispiel zuerst das Fleisch ansetzen, dann fügt man die Gemüse mit längerer und wiederum später die Gemüse mit kürzerer Garzeit und die Kartoffeln hinzu, und erst zum Schluß die würzenden Kräuter, die natürlich gewicht mehr mitgekocht werden dürfen.

Mit den nachfolgenden Rezepten sollen nur ein paar Beispiele und Anregungen gegeben werden. Der Erfindungsgabe unserer Hausfrauen bleibt es überlassen, diese entsprechend abzuändern und zu ergänzen.

**Buttermilch-Eintopf.** 20 Gramm Fett, Zwiebel oder Lauch, 40 Gramm Mehl, etwa ½ Liter Buttermilch, 2 Kilogramm Pellkartoffeln, 100 Gramm Hammel- oder Schweinefleisch, 2 rohe Möhren, Salz und Basilikum.

Das Fett wird ausgelassen. Darin dünstet man die Zwiebelwürfel und das Mehl an und füllt mit Buttermilch auf, die man mit einem kleinen Teil des Mehles verquirlt hat. Man läßt die Tunke garkochen und gibt die Kartoffelscheiben und das in Würfel geschnittene Fleisch hinzu. Zum Schluß fügt man Basilikum und die roh geriebenen Möhren hinzu, schmeckt mit Salz ab und läßt das Gericht nochmals durchziehen.

**Weißkraut mit Tomaten und Bratwurstklößchen.** 20 Gramm Fett, Zwiebel, 1 Kilogramm Weißkraut, 500 Gramm Tomaten oder 3 Eßlöffel Tomatenmark, Salz, 1 Kilogramm Kartoffeln, 200 Gramm Bratwurst. — In dem heißen Fett dünstet man Zwiebel, Weißkraut und Tomaten an, salzt und füllt mit heißer Flüssigkeit auf. Man läßt das Gemüse halb garkochen und fügt dann die geschnittenen Kartoffeln hinzu. Kurz vor dem Anrichten streicht man kleine Klößchen aus der Bratwurst, die man evtl. noch mit eingeweichten Brötchen verlängern kann und läßt sie auf dem Eintopf ganziehen.

**Pilzeintopf.** 500 Gramm Pilze, 150 Gramm Möhren, 1 Kilogramm Kartoffeln, Zwiebeln, 30 Gramm Fett, Salz. — Die Pilze, Möhren und Kartoffeln werden geschnitten und die Zwiebel fein gehackt. Dann streicht man einen Kochtopf mit Fett aus, schichtet alle Zutaten hinein, füllt soviel Flüssigkeit darüber, daß das Gericht knapp bedeckt ist und dünstet es in etwa 40 Minuten bei schwacher Hitze gar. Mit gehackter Peterstilie bestreut man das Gericht und schmeckt es nochmals gut ab.

**Kürbis-Eintopf.** Suppengrün, 30 Gramm Fett, 1 Kilogramm gewaschener Kürbis, 1 Kilogramm Kartoffeln, Salz, Petersilie, Basilikum. — Das kleingeschnittene Suppengrün wird in Fett gedünstet. Dann gibt man den in Würfel geschnittenen Kürbis und die ebenso geschnittenen Kartoffeln hinzu, füllt mit etwas Flüssigkeit auf und läßt das Gericht garkochen. Man schmeckt mit Salz ab und streut die gehackten Kräuter darüber.

**Kohlrübenauflauf.** 1 Kilogramm in Würfel geschnittene gekochte Kohlrüben, 500 Gramm gekochte und geriebene Kartoffeln, 20 Gramm Fett, 20 Gramm Mehl, Salz, 1 Ei, 125 Gramm Hackfleisch, geriebene Semmel. — In dem schaumig gerührten Fett gibt man Eigelb, Mehl, Salz, Kohlrüben und Kartoffeln und zieht zuletzt den Eischnee darunter. Das Hackfleisch wird abwechselnd mit der Kohlrübenkartoffelmasse in eine gefettete Auflaufform geschichtet. Man streut geriebene Semmel darüber, legt evtl. einige Fettflöckchen obenauf und bäckt den Auflauf etwa 30 Minuten lang.

## Bausparen — das volkstümlichste Sparen

Das Sparen ist von jeher eine Charakterfrage gewesen. Nicht die Höhe des Einkommens ist dafür ausschlaggebend, ob gespart wird oder nicht, sondern der Wille des Betreffenden. Mit großem Einkommen kann man große Beträge sparen und bei geringem Verdienst zwar nur entsprechend kleinere. Aber sparen kann man immer, wenn man will.

Diese Erfahrung wird wohl jeder schon an sich selbst gemacht haben. Natürlich muß man auch ein bestimmtes Ziel vor Augen haben. Sich allein an der Höhe des Bankkontos berauschen, ist nicht jedermanns Sache. Aber an Wunschträumen und Luftschlössern wird es ja den wenigsten fehlen. Der eine spart für eine große Reise — natürlich nur im Frieden — der andere für eine neue Zimmereinrichtung und der Dritte legt einen Notgroschen beiseite, weil ihm das vorerst am wichtigsten erscheint. Natürlich kostet jedes Sparen ein ganz klein wenig Ueberwindung, weil tausenderlei schöne Dinge locken und die Versuchung oft zu groß ist. Der Großstädter muß hierin besonders standhaft sein, weil die Firmenreklame oft sehr verführerisch ist und die besten Vorsätze über den Haufen wirft.

Nun haben zwar im Kriege diese Ueberlegungen nur noch bedingt Gültigkeit, da infolge der Bewirtschaftung Anschaffungen kaum noch möglich sind. Trotzdem gibt es noch genügend Leute, die es verstehen, auch heute im Kriege ihr gesamtes Einkommen durchzubringen, und zwar wohlgemerkt nicht für die reine Lebenshaltung, sondern für allerlei unnütze Anschaffungen, die nach dem Kriege besser und vor allem billiger gemacht werden können. Ausgerechnet diese Leute klagen obendrein noch über Verteuerungen, anstatt daraus die einzig richtige Konsequenz zu ziehen, nämlich nichts außer dem Notwendigen zu kaufen. Dazu fehlt ihnen aber wiederum der Mut und die Einsicht. Sie befürchten, auch nach dem Kriege noch jahrelang nicht die begehrten Anschaffungen machen zu können. Wir wollen ihnen nicht widersprechen, denn niemand von uns kann prophezeien, wieviel Monate nach Friedensschluß es dauern wird, ehe man lederne Damenhandtaschen oder Pelzmäntel wird kaufen können. Aber eines wissen wir bestimmt, nämlich daß die notwendigsten Dinge zuerst hergestellt werden, und zwar in forciertem Tempo auf Kosten der weniger notwendigen.

Dazu gehören vor alle manch Wohnungen, Stadtwohnungen sowohl als auch Eigenheime. Unter den Eigenheimen aber werden wieder diejenigen der Bausparer die bevorzugten sein, denn der Staat wird das jahrelang bewiesene Vertrauen nicht unbelohnt lassen. Voraussetzung ist natürlich, daß der Sparer einen bestimmten Betrag des notwendigen Kapitals schon selbst angespart hat. Dafür bietet sich heute im Kriege die beste Gelegenheit.

Zehntausende deutscher Familien haben das bereits erkannt. In der Ostmark hat sich sogar die Zahl der Bausparer seit Kriegsbeginn verdoppelt. Das beweist wie nichts anderes die Volkstümlichkeit des Bausparens. Kann es denn auch ein lohnenderes Ziel geben als dieses, nach dem Kriege ein eigenes Heim und einen eigenen Garten zu besitzen? So mancher Volksgenosse mag im Frieden den Gedanken an ein eigenes Heim von sich gewiesen haben, weil er dieses Ziel für unerreichbar hielt. Heute im Kriege nun, wo Ausgaben für Anschaffungen so gut wie unmöglich sind, sollte dieser Entschluß jedoch nicht mehr schwer fallen. Bausparen ist das volkstümlichste Sparen, denn es verspricht dem Sparer nicht nur einen Gegenwert nach dem Kriege, sondern es bietet auch im Frieden durch den Ertrag des Gartens einen Beitrag zu den Kosten der Wohnung und damit eine allgemeine Erhöhung des Lebensstandes der Familie.

## Keine Kartoffel darf umkommen!

Wir haben kürzlich aus dem Munde des Reichsmarschalls erfahren, daß die diesjährige Kartoffelernte ein wahres Rekordergebnis verzeichnen wird. Dies trifft nicht nur für die Quantität des Ernteguts zu, sondern ebenso auch für die Qualität der einzelnen Kartoffel. Dieser Reichtum darf uns aber nun nicht etwa dazu verleiten, damit verschwenderisch und sorglos umzugehen. Jede Kartoffel nämlich, die im Haushalt durch unsere Schuld umkommt, geht uns doppelt verloren, denn die Lücke, die sie in unseren Vorrat reißt, geht zugleich auf Kosten der Futter- und Industriekartoffeln und schmälert so den Ertrag an Fett und Nahrungsmitteln. Darüber hinaus belastet jede verdorbene Kartoffel unnötig die Transportmittel.

Hieran sollten wir alle denken und vor allem jetzt, wo es gilt, die znacteiten Winterkartoffeln so zu lagern, daß sie vor jedem Verderb geschützt sind. In den meisten Fällen kommt für die Einlagerung der Keller in Frage. Wir wollen ihn vorher noch einmal genau überprüfen, ob er auch allen Anforderungen genügt, die man an einen geeigneten Lagerraum für unsere Kartoffel stellen muß. Er muß frostsicher sein, andererseits darf er aber auch nicht zu warm sein. Keller, durch die Zentralheizungsrohre laufen, sind also in der Regel für eine Einkellerung nicht geeignet. Zuviel Feuchtigkeit ist ebenfalls schädlich. Es geht auch nicht an, die Kartoffeln einfach auf den kahlen Boden schütten zu wollen. Man lagert sie am besten in Holzkisten oder auf Holzbrettern, und zwar so, daß man sie laufend überwachen kann. Ungefähr alle vier Wochen müssen wir uns schon die Mühe machen, die Kartoffeln auszulesen. Alle Kartoffeln, die irgendwelche Fäulniserscheinungen aufweisen, müssen von den gesunden Kartoffeln abgesondert und sofort verbraucht werden, damit nicht der Gesamtvorrat in Mitleidenschaft gezogen wird.

Ist der Keller für die Kartoffeleinlagerung ungeeignet, sehe man sich nach einem anderen Aufbewahrungsort um. Dabei lasse man sich immer nur von dem Gesichtspunkt der Zweckmäßigkeit leiten. Es wäre z. B. ebenso falsch, aus Bequemlichkeit die Kartoffeln ganz einfach auf dem Balkon oder auf dem Boden zu lagern, denn hier wird sie der Frost mit Sicherheit vernichten. Jeder Versuch, ob eine Lagerung dort nicht doch erfolgreich ist, muß unterbleiben. Der am besten geeignete Platz in der Wohnung muß für unseren Kartoffelvorrat rücksichtslos freigemacht werden — und wäre selbst die gute Stube davon betroffen.

Denn — und so formulierte der Reichsmarschall es treffend in seiner Rede zum Erntedankfest — die gute Stube nützt mir nichts, aber die gute Kartoffel im Winter nützt mir außerordentlich viel!

## Wir erwarten unser erstes Kind

Im Frühjahr ist es so weit, daß unser erstes Kind geboren werden soll. Vater vor allem ist sehr froh und geht mit, um all die Sachen einzukaufen, die nun mal nötig sind, um solch einem kleinen Wesen den Lebenseintritt und die Anfangszeiten zu erleichtern. Staunend sieht er vor den kleinen Jäckchen, Mützchen und Fäustlingen, die ihn gar zu verwundertlich klein anmuten.

Die junge werdende Mutter aber arbeitet vielleicht fleißig an den Wollsachen in blau oder rosa (200 Gramm Wolle sind für Jäckchen und Mützchen, 120 Gramm für ein Strampelhöschen ausreichend). Aber nicht alle Frauen haben Talent zum Stricken und Häkeln, auch fehlt oftmals die Zeit, vor allem bei denen, die noch berufstätig sind.

Was braucht nun der Säugling zu seiner Ausstattung, und wie teilt die Mutter die 150 Punkte der Erstlingssäuglingswäsche ein, die bis zum vollendeten 1. Lebenstahr reichen muß?

Als Richtlinie können folgende Tips dienen: 6 Hemdchen aus Hemdentuch oder Halb- oder Reinleinen verwenden, da dies zu sehr fühlt), 4—6 Jäckchen aus Baumwolle gewirkt. Die Größe darf nicht zu klein gewählt werden, da sie sonst zu schnell auszuwachsen sind. Größe 3—4 dürfte deshalb die richtige sein, ebenso wählt man die Ausschlaggarnitur, bestehend aus Wollhäckchen, Mützchen, Strampelhöschen und Fäustlingen, nicht zu klein. Zur weiteren Ausstattung des Säuglings gehören auf Säuglingskarte 4 große Wickeltücher (80×805 aus Barchent, Molton usw, 6—8 Zwischen lagen (40×40, 18—24 Windeln (80×80), 1 kleine und 1 große Gummiunterlage für Wagen und Bettchen, 2—3 Nabelbinden werden weiterhin gebraucht, sie werden ohne Punkte abgegeben.

Außerdem erhält die Mutter bei Bedarf auf Antrag Bezugsscheine für Bettchen- und Wagenmatratze. Dazu gehören 2 Laken 150×150, ein Kopfkissen (etwa 30×40) mit drei Bezügen, 1 Wolldecke (100×150) und zwei passende Bezüge. Für den Wagen werden drei Laken (80×100) und ein Oberbett (80×80 oder 50×90) nebst Bezügen benötigt. Das Oberbett wird sowohl für Wagen als auch fürs Bettchen verwendet. In Anbetracht der Materialknappheit wird heute der Säugling anstatt wie früher in ein Körbchen oder einen Stubenwagen, gleich in das richtige Bettchen gelegt. Die Beschaffung eines Kinderwagens, vor allem etwa eines gummibereiften, ist nicht immer leicht, daher längere Zeit vor der erwarteten Geburt zu beschaffen.

Auch für die Mutter selbst sind einige Anschaffungen nötig. Hinweise darüber aber würden hier zu weit führen, da die Mutter sich sowohl über Wirtschaftsamt als auch NSV die gebrauchten Karten und Ausweise besorgen muß. Es gibt schon so allerhand zu bedenken und in erledigen, bis die junge Frau sich umgestellt hat, bis aus der Berufstätigen vielleicht wirklich die künftige Mutter erwachsen ist. Und das alles braucht seine Zeit, denn wie die körperliche Umstellung geht auch die geistig-seelische allmählich und langsam vor sich. Je mehr die Mutter alles recht bedenkt und versorgt, desto beruhigter kann sie der Geburt entgegensehen und desto mehr wird sie sich auf das kleine Kind freuen.

---

# Sommerabenteuer

*Von Alfons Zech*

Copyright by Karl Köhler u. Co., Berlin-Schmargendorf.

26. Fortsetzung (Nachdruck verboten.)

„Schade", denkt er bedauernd. „Ich hätte diesem tapferen Mädel die Freude gern gegönnt." Er hat sogar schon daran gedacht, da er die Verwaltung des Erbverpachtens hat, auf eigene Faust Frank Manders wieder einzustellen. Eine Andeutung, die er in dieser Richtung bei Direktor Bludo machte, war aber auf dessen Widerstand gestoßen.

So ließ Hende die Sache zunächst noch auf sich beruhen und hoffte, daß vielleicht Franziska Mattner sich für Frank Manders einsetzen würde.

*

Vier Stunden später, nachdem Franziska Mattner das Bad verlieh, bezahlt Gadisch im „Park-Hotel" seine Rechnung, läßt das Gepäck in seinem Wagen verstauen und fährt los.

An der Kreuzung zwischen Binz und Zellin steuert er den Wagen geschickt auf einen kleinen Sommerweg und fährt dann in langsamem Tempo durch den herrlichen Mischwald gegen Saßnitz zu. Die Fahrt dauert nicht lange. Nach einer Viertelstunde bleibt der Wald zurück, und zwischen Wiesen und Obstbäumen taucht ein kleines Bauernanwesen auf, das auf einem flachen Hügel dicht am Ufer liegt.

Beim Heranfahren sieht Gadisch einen untersetzten Mann unter der Haustür stehen, der die Hand an die Augen legt, um besser sehen zu können.

Gadisch läßt den Wagen ausrollen und bringt ihn einen Meter vor der Haustür zum Stehen. Der Mann kommt grüßend auf Gadisch zu. Auf Gadischs Frage erwidert er:

„Wir haben den Herrn bereits erwartet! Meine Frau hat drüben alles hergerichtet!"

„Nein, Herr Bormann! Dann können wir losfahren! Steigen Sie ein!"

Die Fahrt dauert nicht lange. Es geht um die Ställe herum, an dem kleinen Obstgarten vorbei und einen kleinen, sanft ansteigenden Hügel hinauf. Zwischen den rötlichen Föhrenstämmen taucht ein verstreckt liegendes Blockhaus auf.

Bei der Ankunft des Wagens erscheint eine rundliche, blondhaarige Frau, deren rote, schweißbedeckte Wangen deutlich die geschaffte Arbeit verraten. Sie grüßt Gadisch freundlich, führt ihn ins Haus und übergibt ihm die verschiedenen Schlüssel.

Eine Stunde später ist Gadisch allein.

Nachdenklich sitzt er auf der offenen Veranda und blickt auf die in der Morgensonne hellschimmernde See. Die Lage des Blockhauses ist idyllisch. Hier gibt es keinen lauten Strandrummel. Selten verirrt sich ein Mensch an das Steinufer, an dessen Felsblöcke die anrollenden Wogen zerschellen. Hier ist unverdorbene Natur.

Gadisch entdeckte vor einigen Tagen das kleine Blockhaus. Er erfuhr, daß das Haus einem rheinischen Geschäftsmann gehörte, der aber selten an die See kam. Die Verwaltung hatte der Bauer Bormann übernommen, und da dieser vom Besitzer die Berechtigung hatte, das Haus an Sommergäste zu vermieten, wurde Gadisch schnell einig. Der Preis war mäßig. Lebensmittel erhielt er von Bormanns. Jeden Morgen sollte Frau Bormann einige Stunden ins Haus kommen, die Zimmer in Ordnung bringen, kochen, und dann war Gadisch wieder sich selbst überlassen.

Gadisch hatte seine besonderen Gründe für diesen Wohnungswechsel. Bis vor wenigen Tagen war er mit dem Verlauf der Dinge restlos zufrieden. Nun war aber ein Ereignis eingetreten, das ihn beunruhigte.

Hugo Gadisch war ein Mann ruhiger Ueberlegung. Er tat nichts überstürzt, ließ sich bei allem Zeit und verdankte gerade diesen Eigenschaften seine erstaunlichen Erfolge.

Immerhin hatte er am Tage zuvor zum ersten Male seine Ruhe verloren, als er unerwartet von diesem lästigen Herrn Schmitt angesprochen wurde!

### 14. Kapitel.

Christel sieht mit gespannter Miene im Schatten einer der vielen, die alatte Chaussee säumenden Birken. Ihre Blicke spähen über die in der Mittagssonne liegende Straße. Ab und zu lagt ein Wagen mit leise summendem Motor an ihr vorbei, ohne daß sie sich rührt.

Sie wartet!

Und wenn Stunden vergehen, wird sie warten.

Es ist drückend heiß. Der Asphalt strömt eine drückende Gluthitze aus. An vielen Stellen zeigen sich aufgeweichte Flecken.

Wieder klingt in der Ferne das Brummen eines Autos zu ihr heran. Noch ist der Wagen nicht zu sehen. Es geht hier in eine Bodenmulde hinein, dann über einen sanft gewölbten Hügel nach Binz.

Christel zuckt zusammen, macht einen Schritt auf die Straße und blickt dem blitzenden grauen Wagen entgegen, der in der Ferne heranlagt.

Christel hat gute Augen. Sie erkennt den Wagen trotz der noch großen Entfernung.

Ein offener Mercedes, grau, mit einem silbernen Kühler, jagt heran. Nur ein Herr sitzt am Steuer, er hat die weiße Sportmütze tief in die Stirn gezogen.

Christel holt tief Atem, stellt sich plötzlich mitten in den Weg und hebt die Arme.

Hugo Gadisch schreckt aus seinen Gedanken jäh auf, als er überrascht ein junges Mädchen auf der Straße stehen sieht, die mit den Armen rudert.

Eine unmutige Falte erscheint zwischen den Brauen. Er drückt sornig den Signalknopf . . . es ist eine Warnung! Aber Christel weicht nicht.

Gadisch nimmt den Fuß vom Gaspedal, doch der Wagen hat noch immer eine ziemliche Geschwindigkeit. Sein Eigengewicht reißt ihn vor.

Gadisch sieht das gerötete Gesicht des Mädchens, sieht, wie die Sonnenstrahlen das rötlich-blonde Haar in Flammen tauchen.

Dennoch hat Gadisch keine Lust, anzuhalten. Er kennt die Methode des Trampens. Er will nicht!

Und dann macht die weißkleidete Gestalt einen Schritt auf den heranstausenden Wagen zu, schwankt und kippt plötzlich um.

„Zum Verrücktwerden", knirscht Gadisch, stößt brutal den Bremshebel vor und reißt das Steuer herum. Einen halben Meter hinter der unbeweglich am Boden liegenden Christel bringt Gadisch den Wagen zum Stehen!

Er bleibt einen Augenblick unschlüssig sitzen. Ueberlegt! Einfach weiterzufahren ist unmöglich. Wußte der Teufel, was mit dem Mädel los war.

Also raus aus dem Wagen!

Er geht zu Christel hinüber, kniet neben ihr nieder und beugt sich über das leblose Gesicht.

„Auch das noch!" flucht Gadisch unwillig. „Ohnmächtig! Ausgerechnet mir passiert das!"

Seine Blicke streifen das frische Gesicht der Unbekannten. Sie ist hübsch und noch sehr jung, stellt Gadisch fest. Seine Unzufriedenheit verflüchtigt sich. Menschlich kein Aufhebens von Häßlichkeit, dem er seine Samariterdienste zuteil werden läßt.

(Fortsetzung folgt.)

# Geheimnis im Hutband / *Eine Geschichte von Willi Auffermann*

Die Reinigungsanstalt in Owsjanikowa war der Sammelplatz der unmöglichsten Gestalten der Sowjetunion. Abgestumpftes Elend und verschmitzte Nachlässigkeit gaben sich zwanglänzig ein Stelldichein. Die meisten Männer trugen trotz der Hitze dicke [illegible] abgescheppte Hosen und Jacken, waren barfüßig und zu den Hüften mit einem Bindfaden gegürtet. In den wartesaalähnlichen Räumen lungerten sie herum wie Lumpenbündel, rauchten Machorka und krafften sich die Haut wund. Die Luft war zum Schneiden.

Ein aufsichthabender Landser hielt mich an: „Was willst du denn hier?"

Ich zeigte ihm mein Soldbuch: „Nur mal den Betrieb ansehen." — „Geht in Ordnung", nickte er.

Ich drängte mich nach vorne, stand bald neben einem alten Männchen, das einen patriarchalischen Bart hatte und wie ein Papagei Sonnenblumenkerne knabberte. Die Schalen spuckte er als geballte Ladung aus. Das sonderbarste aber war der überaus schwierige riesige Kalabreser auf seinem Kopf. Rund um Owsjanikowa trug man nur Lammfellmützen.

„Nikofor Karoleff", stellte er sich vor.

Das Leben schien bestimmt nicht sehr liebenswürdig mit dem struppigen knurrigen Kerl umgegangen zu sein. Zweieinhalb Jahrzehnte Bolschewismus hatten tiefe Furchen in seine Wangen gegraben. Laut äußerte er nun seine Ansicht über die Kehrseite der sowjetischen Medaille.

Nach einer halben Stunde wurden wir zu den Brausekabinen gelassen, nachdem wir unsere Kleider in numerierte Körbe zur gleichzeitigen Heißluftdesinfektion abgegeben hatten. Mit einem Topf grauenhaft riechender Salbe ausgerüstet, biß ich in den sauren Apfel. Und der war wirklich sauer. Schwamm, Bürste und Salbe darüber!

Als ich meine Kabine verließ, traf ich wieder mit dem ukrainischen Rübezahl zusammen. Er hatte seinen Kleiderkorb schon, schnappte aber vor Aufregung nach Luft. Konnte seinen Kalabreser nicht finden. Knurrend zog er die Lumpen an. Erst zum Abschied fragte er mit erregter Stimme den Wärter nach dem Hut: „Wann bekomme ich denn den schwarzen Hut, ich will ihn haben!"

„Ach, der war aus Filz, der ist — nicht mehr da", antwortete der Wärter.

„Nicht mehr da?" wiederholte ungläubig Nikofor Karoleff, als hätte er nicht recht verstanden.

„Gewiß. Aus dem dicken Filz sind die Läuse nicht herauszukriegen. Da hilft nur Feuer und Schwefel."

„Und das Hutband?", fragte er zitternd weiter. „Ein Hutband war auch drauf."

„Ebenfalls verbrannt!"

„Tschort wosmi . . . schon verbrannt?" sagte er mit erhobener Stimme und beginnender Empörung. „Gebt mir meinen Hut wieder — den Hut will ich haben!" schrie er. „Heraus damit!"

„Was hat der?" fragte der hinzugetretene Landser.

„Ich will meinen Hut noch einmal sehen", bat der Alte. „Wozu, wenn er total verlaust ist?"

Nikofor Karoleff würgte an der Antwort.

Der Wärter tuschelte einem anderen etwas zu, dann sagte er: „Sie brauchen sich nicht aufzuregen. Er ist noch da. Sie können ihn wiederhaben, damit Sie beruhigt sind. Gleich bekommen Sie Ihren alten schmierigen Deckel."

Der Hut wurde gebracht. Er war wirklich noch da, man hatte ihn nur zur sofortigen Verbrennung fortgeräumt. Er starrte von Ungeziefer.

Gierig griff der Alte danach, nestelte am Band — und zog vor unseren Augen ein kleines Bildchen hervor. Eine zerknitterte und vergilbte Photographie. Glücklich warf er den Hut wieder hin und ging.

Ich war verblüfft, lief ihm nach und holte ihn ein. „Nikofor Karoleff", sagte ich, „war das deine Frau?"

Er knurrte etwas Unverständliches in den Bart hinein.

„Hörst du, war das deine Frau?" wiederholte ich.

Da zeigte er mir das Bildchen, hatte es noch in der Hand gehalten, und eine Träne lief ihm dabei in den struppigen Bart. Ein kleiner Junge mit großen unschuldigen Augen war auf dem Bild zu sehen.

„Ein netter Knirps!" murmelte ich. „Ist das dein Junge, Alter? Er sieht dir stark ähnlich!" log ich, erschüttert über so viel arme Liebe.

„Blas!" brauste er auf und schielte mich mit seinen schiefen Augen aufs höchste erbost an: „Der sieht mir bestimmt nicht gleich. Das — war ich!"

Und eilig hastete er davon.

## Schau nicht zurück . . .

Schau nicht zurück!
Ob zerbrochen ein Glück,
Ob verloren vom Herzen ein köstlich Stück:
Vorwärts die Schritte gelenkt,
Den Blick nicht gesenkt,
Und dem Leben aufs neue Vertrauen geschenkt!

Neue zernagt,
Was gewesen ist, plagt,
Wenn kein lieber Mund dir Tröstliches sagt.
Halte dich selber fest,
Bau im Sturm nur sichrer das schwankende Nest.

Werde nicht weich,
Viel Grämen macht bleich;
So man dir nimmt, bleibe gütig und reich.
Vorwärts die Schritte gelenkt,
Den Blick nicht gesenkt,
Und dem Leben aufs neue Vertrauen geschenkt!

Johanna Wolff.

# Dämmerstunde am Deich / *Skizze von Franz Hall*

Kürzlich kam ich wieder mit Sönke Fedders zusammen. Viel Worte macht er nie. Seine kleine Besitzung hinter dem Deich und die wenigen Morgen Ackerland sind ihm Heimat genug, mit der er Zwiesprache halten kann. Oft traf ich ihn sinnend an, wenn er gerade die Takelage an seinem kleinen Boot zurechtzimmerte, mit dem er auch jetzt wieder auf Granatfang über das Watt fahren wollte.

Die Fülle des leuchtenden Sommertages war dem dämmernden Geheimnis dieser Stunde gewichen, im rollenden Gleichmaß spülten die leichten Wellen über das Watt. Die Endlosigkeit der Marschen schob sich mit ihrem satten Grün zwischen die Buntheit der Farben, die hier wechseln wie der wundersame Klang einer Melodie.

Auf dem Heimweg, den wir über den Außengroden nahmen, verhielten wir an den Steinen, die roh und ohne weiteren Zierrat in den Deich gegraben waren. Da standen einige Ziffern verzeichnet. 1717, 1825 und noch einige Jahreszahlen mehr las ich auf einem der großen Quadern, Zeichen für die schrecklichen Wasserfluten, die damals in gewaltigen Stößen gegen die Nordseeküste losgebrochen waren und Tausende von Menschen mit sich in die Tiefe gerissen hatten.

Sönke Fedders schaute mich bedächtig an. „Was solch ein Stein nicht alles besagt, wenn der Mensch seine Sprache versteht! Wir an der See klammern uns nie an die Bequemlichkeit, wir erfahren täglich, wie unsicher das Schicksal ist, wenn man nicht mit dem Herzen sein Leben erfüllt."

Wir erreichen die ersten Häuser an der langen Straße, die sich endlos in die Ferne zu ziehen schien.

Sönke Fedders war sehr aufgeschlossen. Er erzählte mir alte Geschichten aus dem Freiheitskampf der Geschlechter und von dem ewigen Trotz der Menschen, die sich niemals unterkriegen ließen, mochte die tobende Wut der Brandung auch noch so sehr an ihrem Besitz gezerrt haben.

„Was heute verloren ging, muß morgen wieder erobert werden. Mag auch das Haus einstürzen, die Faust des Sturmes in das Gebälk stoßen — unser Herz ist viel härter und zuversichtlicher als alle wilden Leidenschaften. Sieh, diese Leidenschaften verfangen sich schließlich doch einmal, und wer das Warten versteht, wer sich zur rechten Stunde die Kraft aufspart, der wird immer mit dem Leben fertig."

Als wir die blitzsaubere Diele des Fedders'schen Hofes betraten, kam uns Mutter Haike schweren Schrittes entgegen. In ihrer Hand hielt sie einen zerknitterten Brief. Ueber ihr faltenreiches Gesicht rannen Tränen.

Sönke Fedders nahm das Blatt. In einfachen herzlichen Worten teilte der Kompanieführer den Eltern mit, daß ihr jüngster Sohn vor dem Feind geblieben. Es sei ein harter Kampf gewesen da drüben im Osten. Ihr Sohn habe mit mehreren Kameraden eine vorgeschobene Stellung tapfer gehalten, bis die letzte Partone verschossen war.

Der Alte führte seine Frau in das Zimmer, dann schob er den Vorhang zurück und öffnete das Fenster, in das die Nacht mit ihren Armen griff. Mit der Hand wies er in die Ferne: „Mutter, da hinten liegen unsere Söhne, ganz weit da draußen. Und weil sie da schlummern, darum können wir hier noch stehen, darum steht auch unser Haus noch."

## Ein Menschenkenner

Anekdote von Alfred Semerau.

Der berühmte holländische Arzt Bauseblan, der einige Jahre in London praktizierte, ging einst dort über einen Platz und sah einen Wunderdoktor, der in einem schönen, von vier Pferden gezogenen Wagen mit galonierten Dienern einherfuhr und unter einer großen Menge Volks seine Universalmedizin verkaufte.

Bauseblan erkundigte sich nach der Wohnung des Quacksalbers, der ihm nicht ganz unbekannt vorkam, besuchte ihn und sagte nach der ersten Begrüßung: „Fast sollte ich glauben, daß wir uns schon irgendwo gesehen haben. Aber ich erinnere mich nicht, wo und wann?"

„Sie haben ganz recht", erklärte der Wunderdoktor. „Ich war einige Jahre Diener bei Lady Water, die Sie oft mit Ihren Besuchen beehrten."

„Aber wie ist es möglich, daß Sie ohne Vorbildung und Fachkenntnisse als Arzt praktizieren und in so kurzer Zeit damit ein so beträchtliches Vermögen verdienen können, wie es den Anschein hat? Mir hat es nicht glücken wollen, und doch übe ich die Heilkunst schon vierzig Jahre, und wie ich glaube, nicht ganz ohne Ruhm."

„Ehe ich Ihnen darauf antworte, erlauben Sie mir wohl, Ihnen erst eine Frage vorzulegen", sagte der Wunderdoktor. „Sie wohnen in einer der lebhaftesten Straßen von London. Wieviel Menschen gehen wohl täglich vor Ihrer Wohnung vorüber?"

Bauseblan sah ihn erstaunt ob dieser Frage an, dann erwiderte er: „Das ist schwer zu bestimmen. Indessen sollte ich meinen, es seien über tausend."

„Und wieviel gibt es wohl unter diesen, die gesunden Menschenverstand haben?" fragte der andere weiter. „Verstehen Sie mich recht! Unverdorbenen gesunden Menschenverstand."

„Je nun", sagte Bauseblan und sah den mit Glücksgütern so reichlich gesegneten Erfolgsmann erwartungsvoll an, „wenn es hoch kommt, vielleicht hundert."

Der Wunderdoktor nickte. „So ungefähr habe ich es mir gedacht, Verehrtester! Sehen Sie, hier haben Sie die Antwort auf Ihre Frage, Herr Doktor. Diese hundert sind Ihre Kunden, die übrigen sind — meine."

Worauf Bauseblan sich kopfschüttelnd empfahl . . .

# Raupen im Kohl / *Skizze von Hans Colberg*

Den ganzen Morgen waren die Männer damit beschäftigt, aus dem letzten zusammengefahrenen Heu eine Miete zu bauen. Erst gegen Mittag wurden sie fertig. Nur einer ging noch herum, mit einer Harke in der Hand, und strich die Miete glatt. Ein anderer stand obenauf und deckte sie mit Stroh zu. „Es ist gut so" sagte er zufrieden, „laß nur, das genügt schon!" Dann kletterte er an einer Leiter herab und kehrte das restliche Stroh zusammen.

Es war nicht mehr viel wert, das Heu, nur kurzes Zeug, das man auf den Rasenflächen im Garten abgemäht hatte. Der Gärtner machte diese Feststellung, als er sich die Miete besah. Aber man wollte doch nichts umkommen lassen. Er nickte mit dem Kopf. „Die Raupen stessen mir in diesem Jahre den ganzen Kohl ab", meinte er zu dem Mann mit der Harke. Der nickte ebenfalls mit dem Kopf und strich dabei noch immer an der Miete herum, obwohl es an ihr nichts mehr zu streichen gab.

An diesem Nachmittag kam der Hauptfeldwebel und sagte, alle Lazarettkranken, die aufstehen könnten, sollten Raupen vom Kohl ablesen.

So laien wir denn Raupen ab. Der Himmel war bewölkt. Es regnete leicht. Aber das hörte bald auf. Drüben stieß einer gegen eins der Pflaumenbäumchen, die schüchtern zwischen dem Kohl standen. Es sah beinahe so aus, als wollten sie sich im Kohl verkriechen. Einige Früchte, rotblau und recht winzig, fielen herab.

„Sie sind noch nicht reif", sagte er und kaute.

Die anderen machten lange Hälse, doch dann störte sie das nicht weiter. Sie waren recht eifrig bei der Arbeit, viele sogar froh darüber.

Damals lagen wir einen ganzen Tag lang in so einem Kohlfeld und ratteten", erzählte der Kamerad neben mir. „Das ist noch am Bug gewesen. Es war dicke Luft. Der Feind beharkte uns mit seinen Granatwerfern. Erst gegen Abend hörte das Feuer auf. Wir dachten, nun sei alles vorüber. Da kam er. In Massen. Man brauchte ihn nicht so zu suchen wie hier die Raupen. Wir hatten Verluste. Aber wie hielten die Stellung. Ja, noch am gleichen Abend stießen wir sogar weit nach vorn."

Es begann wieder zu regnen, stärker als zuvor. Wir kehrten ins Haus zurück. Es war erst gegen drei Uhr nachmittags, doch man mußte schon am Fenster sitzen, um noch etwas in der Zeitung sehen zu können. Die Heumiete stand verlassen.

„Es ist doch seltsam, wie alles sich wandelt und dennoch immer wieder aufs neue ersteht. An jenem Abend, von dem ich dir erzählte, brachten sie mich ins Lazarett. Man glaubte nicht mehr, daß ich noch einmal auf die Beine kommen würde." Er schwieg und sah zum Fenster hinaus, wo emsinig der Regen zur Erde trof. Vielleicht macht man sich manchmal zu viel Gedanken." Er lächelte.

„Komm", sagte ich, „laß uns noch eine Partie Schach spielen!" Auch mir waren die Gedanken durch den Kopf gegangen. An meine Kameraden hatte ich denken müssen, die noch draußen kämpften. Vielleicht, daß sie gerade in diesem Augenblick ein schweres Gefecht bestehen mußten.

„Fein", antwortete er und ging, um das Schachbrett zu holen.

Draußen wurde es langsam wieder hell. An der Heumiete ging der Mann, der vorhin die Harke gehalten hatte, und betrachtete sein Werk. Er nickte befriedigt vor sich hin. Irgendwo begann einer, auf der Mundharmonika zu spielen. Es war eine fröhliche Weise.

# Nächtliche Begegnung

Anekdote von Günther Burghardt.

In der wegen ihrer illustren Gäste in ganz Deutschland und darüber hinaus bekannten Weinstube von Lutter und Wegener in Berlin war noch ein Gast zurückgeblieben. Im letzten Kabinett saß er, ganz hinten an der Wand, und schien gar nicht aus Geheer zu denken, obwohl die bedächtige Wanduhr schon längst die Mitternachtsstunde verkündet hatte. War ein seltsam Männlein, dieser letzte Gast, sah aus wie ein Kobold, der einem wundertichen krausen Märchen entsprungen zu sein schien, nur sich einmal ein wenig in der Welt der Menschen umzutun. Das Flackerlicht der Kerzen zuckte über ein bewegliches, ständig vibrierendes Gnomengesicht, aus dem zwei große schwarze Augen in irrlichterndem Glanz funkelten. Dieses Gesicht blieb sich nicht fünf Minuten gleich, immer wieder schlüpfte es behende in eine andere Larve.

Der Kellner Karl hatte ein großes Glas mit echtem goldenem Alicante vor das Männlein gestellt und sich dann in das Nebenzimmer zurückgezogen, wo er sich mit einem ergebenen Seufzer auf einen hohen Stuhl lümmelte und bald, den Kopf auf dem Tisch, sanft schnarchend schlief.

Es war nicht gut möglich, diesem Gast, wie irgendeinem anderen Bürger, kurzerhand Feierabend zu gebieten. Seinetwegen kamen viele Menschen, sogar von weit her, in diese Weinstube. Er nannte sich Hoffmann, und war Rat am Kammergericht — aber ein so merkwürdiger Kammergerichtsrat war noch niemals über Berliner Boden gewandelt. Was soll man von einem Beamten, einem Kammergerichtsrat, denken, der des Nachts mit Schauspielern, Malern und Dichtern beim Wein sitzt? Der sogar Geschichten schreibt, Geschichten voll grausiger Gesichte und Dämonen, darob jedem halbwegs diskutablen Menschen sich die Haare sträubten? Ja, wie stellen sie sich zu ihrer hohen Pflicht, die Vormittag pünktlich, gründlich und sorgsam seine aktenerfüllte Pflicht tut — aber kann einer den nötigen Ernst dabei haben, wenn er des Abends und Nachts bei Allotria treibt?

Der einsame Gast hatte einige Blätter Zeichenpapier vor sich liegen, auf die er allerlei krauseGestalten kritzelte. Da grinste aus dem Papier ein niederträchtig nüchternes Philisteangesicht — das war der vielgeschäftige Holschneider Gubit. Ein Breslauer Regisseur, der in Berlin ein Gastspiel absolviert hatte, war vorhin auf den verrückten Einfall gekommen, diesen trockenen Gesellen in die seraphontisch stürmende Tafelrunde zu schleppen. Er hatte den Zappelnden gewaltsam auf die Schulter gehoben und in die Weinstube getragen. Er war postierlich anzusehen gewesen, dieser säuerliche verständnislose Spießer, inmitten dieser erlauchten Runde. Nun klobte er hier aus dem Papier, die fleischgewordene Plattheit. Auf einem anderen Blatt wandelte der göttliche Devrient als Falstaff in stattlicher Leibesfülle und pfiffiger Einfalt wie Sancho Pansa. Inmitten eines phantastischen Balletts spukhafter Gestalten saß Murr, der verewigte Kater, und schrieb — tränenden Auges und mit tintenbeschmierter Pfote ein Sonett.

Plötzlich schob der Zeichner die Blätter beiseite, trank seinen Alicante aus und griff nach Umhang und Zylinder. Der Kellner Karl sah erwacht, entließ ihn gähnend und mit dem Schlüsselbund rasselnd in die kühle Nacht.

Der Gendarmenmarkt lag still und leer. Ein großer runder Mond, wie von Caspar David Friedrich gemalt, hing fern und einsam am Nachthimmel, der sich über die Giebel Alt-Berlins spannte. Ein Wind klirrte in den Wetterfahnen. Der vom Wein erhitzte Dichter erschauerte und hüllte sich fester in seinen Umhang.

Nach einer Weile hörte er Schritte hinter sich. die mit den seinigen zusammen durch die steinerne Einsamkeit hallten. Da ihn dieser niederträchtig gleichmäßige Schall in seinem Flicken zu stören begann, blieb er stehen, um den Fremden vorbeizulassen. Dieser strebte, den Kragen hochgeschlagen und den Hut tief im Gesicht, nun hastiger vorwärts. Eine Laune trieb Hoffmann dazu, mit dem Fremden, anscheinend einem Bruder in Bachus, ein Gespräch zu beginnen.

„Einsamer, Wanderer, wer Ihr immer seid", begann er, „höchst widerwärtig und verhaßt ist es mir, wenn jemand hinter mir hergeht wie ein Gespenst. Da ich das gleiche von euch annehme, so schlage ich vor, daß wir den Weg gemeinsam machen."

Der Fremde, offensichtlich erstaunt, blieb stumm, und Hoffmann, der hinter allem zu gern Seltsames witterte, fuhr fort: „Nicht Zufall scheint es mir, Euer Liebden, daß wir uns treffen in dieser denkwürdigen Nacht, da mir die sublimsten Einfälle durch den Kopf ginaen. Dachte ich doch gerade so recht an meinen Bruder, den Kapellmeister Johannes Kreisler, der, die wundersamsten Melodien aus fernen Zauberreichen im Herzen, zum Tor hinauswandelte und nie immer verschwand. Die Menschen hielten ihn für wahnsinnig, was er aber keineswegs war. Er ist nur davongegangen aus dieser schnöden Welt in das immer blühende Land Atlantis. Dort vernimmt er die Melodie der Gestirne. Keine devoten Bücklinge braucht er mehr zu machen vor gezeckstabenden Herrchen und abscheulich musikbeflissenen Geheimratstöchterchen. Allein mich hat er zurückgelassen in der Wildnis, durch die ich nun wandle als armer Kammergerichtsrat, der allerlei tolles Zeug für teezahme Musenalmanache verfertigt. Innere Stimmen flüstern mir einen herrlichen Einfall zu: Seid Ihr etwa Kreisler, der Kapellmeister aus dem Lande Atlantis? Oh, dann kommt mit, Bruder! Ich schreibe nicht nur für die Musenalmanache, ich habe zu Hause einen höchst vortrefflichen Roman über den verewigten Kater Murr, und Ihr selbst spielt keine geringe Rolle darin. Kommt mit und hört!"

Der Fremde hatte sich nun endlich zu einer Erwiderung durchgerungen. „Verzeiht, Herr Rat", meinte er mit klägtlicher Stimme, „ich heiße nicht Kreisler, ich bin auch kein Musikus. Alterieren si ehöchstdieselben nur gar nicht — ich bin der Registrator Mühlam, der sich bei einer Geburtstagsfeier schändlich verspätet hat. Gerubsame Nacht, ergebener Diener, Herr Rat."

Der Registrator flüstete den Hut und eilte mit etwas wankenden Knien davon. Hoffmann sah ihm nach, schüttelte den Kopf und murmelte: „Miserabler, ennuvanter Kerl!"

Dann bog er in die stille Taubenstraße ein und stieg empor in sein Arbeitszimmer. Hier erwartete ihn das Manuskript des „Kater Murr", hier war Atlantis mit geheimnisvoll rauschenden Stimmen um ihn. Währenddessen sah draußen der Mond auf das schlafende Berlin.

Am anderen Morgen begab sich der Kammergerichtsrat, seltsam nach innen lächelnd, aber sonst ganz Beamter, wieder an seine aktenerfüllte Tagesarbeit.